

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats täglich.

Annahme der Pensionsversicherung.

Langwierige Verhandlungen mit den Aktivisten. — Die Föhnung
der Widerpenstigen reiflos gelungen.

Prag, 21. Februar. Neulich wie zu Beginn
der Verhandlungen über die Pensionsversicherung
im Herbst, wo es zu einer eintägigen Minister-
stunde der Herren Mahr-Harting und Spina kam,
suchten die deutschen Regierungsparteien gestern
und heute auch im Senat mit aller Gewalt eine
künstliche Krisensituation zu erzeugen,
um vor ihren mährisch-schlesischen Wählern,
denen sie eine verkrüppelte deutsche Landesstelle
in Brünn nach Hause bringen, einigermaßen
gerechtfertigt dazustehen.

Ihre tschechischen Koalitionsgenossen leisteten
ihnen dabei direkt liebevoll Beistand. Es er-
schienen also eine ganz ungewöhnliche Zahl von
Ministern mit Udrzal an der Spitze im Senat,
konserverten hinter geschlossenen Türen Stunden-
lang mit den Aktivisten oder erwählten den einen
oder anderen von den einflussreicheren Landbän-
dlern und Merkmalen auch irgendwo in den Con-
suis bei den Roschscheln und redeten ellenlang
auf ihn ein. Kurz, die deutsch-aktivistischen Sena-
toren müssen sich heute rein als der Nabel der
Republik vorgekommen sein. Selbstredend son-
nen sie diesem Ansturm ja doch nicht widerstehen
und ließen sich von ihren Forderungen Stück für
Stück abringen. Aus der angekündigten geson-
derten Erklärung der deutschen Aktivisten wurde
ein ganz harmloses Gerede, das sich auf Svehlas
Formel von der „Gleichberechtigung aller
Staatsbürger“ beruht und es im übrigen der
hohen Regierung schenktlich anheimstellt, halt doch
wieder einmal was zur Befriedigung der deut-
schen Belange zu unternehmen; Worte, wie man
sie seit Jahren schon zum Ueberdruß kennt.

Bezüglich der Brünnner deutschen Landes-
stelle sollen die Aktivisten die Zustimmung be-
kommen haben, daß für das Territorialitäts-
prinzip die Gerichtsbezirke maßgebend
sein sollen und daß man in der Durchführungs-
verordnung durch allerhand Verschönerungen für
die Brünnner deutsche Anstalt etwa 16.000 Ver-
sicherte sichern will. Was daran wahr ist und
wie sich die Verhältnisse der Brünnner Anstalt
gestalten werden, wird wohl erst nach dem Er-
scheinen der Durchführungsverordnung abzu-
schätzen sein.

Nach den beiden Erklärungen der Sprecher
der Koalition Thor und Lutsch löste sich die
Spannung bald und der Senat konnte sich nach
Abstimmung der Pensionsversicherung wieder
auf vorläufig unbestimmte Zeit vertagen.

In die politische Debatte griff Genosse
Riehn er ein, unter dessen klaren Worten die
paar Phrasen der Regierungserklärung in ein
sinnliches Nichts zerfloßen. Glänzend charak-
terisierte er die Stimmung innerhalb der Koali-
tion, die schon fidel ist, daß sie überhaupt noch
lebt, deren Krise aber letzten Endes doch nicht
anders als letal enden kann, und legte an all
die unerträglich gelassenen Probleme der Koalition
die unerbittliche Sonde sachlicher Kritik an, die
nachhaltigen Eindruck hervorrief.

Nach Eröffnung der Sitzung um 11 Uhr läßt der
Vorstand über den gestern gestellten Antrag der
tschechischen Genossen, daß Krámel zu der Vor-
lage im Plenum Stellung nehme, abstimmen.
Trotz der Minister im Hause anwesend ist,
lehnt die Mehrheit dennoch den Antrag ab.

Dann kommen die Berichterstatter
zum Schlusswort zur Pensionsversicherungs-
vorlage daran.

Ráekel (Nat.-Dem.) gibt hierbei eine äußerst
vorsichtig gedrehte Erklärung über die
deutsche Landesstelle in Brünn

ab, die augenscheinlich an die Adresse der deut-
schen Koalitionsparteien gerichtet ist: Es sei die
Hoffnung berechtigt, daß eine Form gefunden
wird, welche verbürgt, daß die vermeintlich (!)
bedrohte Brünnner Landesstelle lebensfähig bleibe.
Tröstend versichert er, daß eine große Zahl
von Versicherten nicht alles sei; das
sehe man an dem Beispiel der früheren Trop-
bauer Landesstelle, die trotz ihrer verhältnis-
mäßig geringen Zahl von Versicherten perzen-
tuell kleinere Verwaltungsausgaben hatte als die
Brünnner Anstalt.

Die berühmte Resolution der Mehrheitspar-
teien wegen eines

Staatsbeitrages

zur Einrechnung der nicht versicherten Jahre
erweist sich als eine ganz unbestimmte Auf-

forderung an die Regierung, alle Möglichkeiten
zu erwägen, wie sich diese Frage eventuell auch
ohne oder nur mit einem geringen Staatsbei-
trag unter Heranziehung der Versicherten, der
Unternehmer und der Pensionsanstalt lösen lasse.

Die Abstimmung muß verschoben werden,
weil die Koalitionsverhandlungen noch zu kei-
nem Ergebnis gelangt sind. Es wird daher die

politische Debatte

über die letzte Regierungserklärung fortgesetzt.

Genosse Habrman (tsch. Soz.-Dem.) vernimmt
in der Regierungserklärung jede konkrete For-
mulierung, namentlich auch nur ein einziges
Wort über das nationalpolitische Programm der
Regierungskoalition.

Die nun folgende Rede des Gen. Riehn er
bringen wir an anderer Stelle.

Brunat (D. Nat.) nennt die Regierungser-
klärung ein Spiel mit Worten und Phrasen
und erklärt, der Ministerwechsel sei ohne jedem
Einfluß auf die Politik. Die Minister seien nur
Exponenten ihrer Parteien; lediglich die deutschen
Parteien bilden eine rühmliche Ausnahme,
denn sie seien treue Diener des Staates und
nährten sich bloß von Hoffnungen
und Versprechungen.

Jeffer (D. Nat.-Soz.): Die Regierung geht
dem Hauptproblem, dem nationalen Problem,
aus dem Wege. Der Standpunkt der Deutschen
sei eindeutig: Sie seien bereit, dem Staat gegen-
über dieselbe Verantwortung zu übernehmen
wie die Tschechen, könnten diese Aufgabe aber
nur erfüllen, wenn sie diesen Staat nicht als
Wirtschaftsstaat, sondern als ihren eigenen Staat
betrachten könnten. Die heutige Politik der Tsche-
chen ist gleichbedeutend mit dem Kampf gegen
eine gesunde Entwicklung; sie verschließen die
Augen vor dem Unabänderlichen der Zukunft.

Chlumecny (Kom.) bespricht die Auswüchse
des gegenwärtigen Regimes in der Slowakei. Als
er die „Reformisten“ angreift und ihnen vor-
wirft, sie hätten bloß die Kommunisten im Auge,
gibt es lebhafteste Auseinandersetzungen zwischen
tschechischen Genossen und einigen Kommunisten,
wobei auch die Glocke des Vorsitzenden nicht viel
auszurichten vermag.

Auch jetzt sind die angekündigten Erklärun-
gen der Regierungsparteien noch nicht fertig,
denn die Debatte wird erneut unterbrochen. Erst
nach dreiviertel Stunden geben die Glocken das
Zeichen zum Wiederbeginn der Sitzung. Unter
großem Interesse des Hauses verliest nun der
tschechische Gewerdeparteiler Thor namens der
tschechischen Regierungsparteien eine Erklärung
zum Udrzal-Explos, die im Gegensatz zu der
analogen Erklärung im Abgeordnetenhause auf
konkrete Probleme der nächsten Zeit eingeht;
allerdings eröffnet sie den arbeitenden Schich-
ten alles andere denn günstige Perspektiven.

Nach fast übertrieben freundlichen Worten an
die „staatsbeherrschende“ Opposition folgt das Arbeits-

programm: Krankenversicherung der Privatange-
stellten, staatliche Altersunterstützungen; selbst die
Revision des Gehaltsgesetzes und der Systemisierung
sowie eine Lösung der Altpensionistenfrage wird ver-
sprochen. In Sachen der Schulreform sollen „eine
undurchdachten Versuche zum Schaden der gegen-
wärtigen Generation“ gemacht werden; in Frage
kommen Distriktsbürgerschulen, Förderung des ge-
werblichen Fortbildungsschulwesens und die Errich-
tung eines Landesinstitutes für die Slowakei. Vom
Mieterschutz wird unverblümt gesagt, daß dieser
Rest der gebundenen Wirtschaft endlich abgeschafft
werden müsse; zur Abschwächung heißt es weiter
wie zum Hohn, daß dies nur allmählich ge-
schehen solle und „unter Berücksichtigung der Posi-
tion der wirtschaftlich schwachen Schichten“. Auf dem
Grundsatze des Zollschutzes der Landwirtschaft und
der Produktion verharret die Koalition ebenso wie
auf dem Schutz der Industrieprodukte, soweit ein
solcher Schutz zur Erhaltung des wirtschaftlichen
Gleichgewichtes nötig sei; innerlich wird tröstend
versprochen, daß man dabei auch auf die Steuerungs-
verhältnisse und auf die Konkurrenzfähigkeit unse-
res Exportes Rücksicht nehmen werde. Den Schluss
bilden Beschwerden über die Zurücksetzung des
Senates.

Dann bestiegt Herr Lutsch (P. d. L.), sichts-
lich im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit der
Situation, die Rednertribüne, um für die deut-
schen Regierungsparteien gesondert eine Erklä-
rung abzugeben.

Die gegenwärtige Regierung sei an die Erklä-
rung Svehlas vom Oktober 1926 gebunden, deren
Hauptpunkte Konsolidierung der öffentlichen Ver-
hältnisse und Regelung des nationalen Zusammen-
arbeitens gewesen seien. Das Streben nach allseitiger
nationaler Befriedigung habe in den beiden
Jahren aber noch nicht die gewünschten Fort-
schritte gezeigt. Es müsse Aufgabe jeder tschecho-
slowakischen Regierung sein, auch den Deutschen ge-
genüber „Gleichberechtigung aller Staatsbürger
ohne Unterschied der Rasse, Sprache und Religion“
zu verwirklichen. Die Aktivisten erwarten von der
neuen Regierung, daß das Werk der nationalen
Befriedigung nunmehr raschere Fortschritte
machen werde, und fordern die der deutschen Nation
gebührende Gleichberechtigung.

Die Abstimmung über die Regierungser-
klärung, die von der Mehrheit natürlich zur
Kenntnis genommen wird, und über die Pen-
sionsversicherung, an der nicht das geringste ge-
ändert wird, leiten zum Schluss der Sitzung
über. In zweiter Lesung stimmen für die Pen-
sionsversicherung alle Parteien mit Ausnahme
der Kommunisten. Angenommen werden fer-
ner die im Ausschussbericht gedruckt vorliegenden
Resolutionen und jene bereits erwähnte über
den Staatsbeitrag.

Einmütig wird dann auch die vom Genossen
Dr. Heller angeregte gemeinsame Resolution
aller Klubvorsitzenden angenommen, in der die
Regierung zu rascherer Hilfeleistung für die von
der jehigen Frostkatastrophe Bedrohten aufge-
fordert wird.

Nächste Sitzung wird schriftlich einberufen
werden. Auf ihrer Tagesordnung steht der
Handelsvertrag mit Frankreich.

Rumpf-Osmička berät über Neuwahlen?

Prag, 21. Februar. Heute traten die Vertreter der tschechischen Mehrheits-
parteien zu einer Beratung im Abgeordnetenhause zusammen, und zwar die
Abgeordneten Bradáč, Dolanský, Aramár und Mléoch. Auch der Fürsorge-
minister Krámel nahm an den Beratungen teil, die fortgesetzt werden sollen.
Wie die Regierungspresse meldet, galt die Beratungen der Frage des nächsten
Arbeitsprogramms.

Die „Prager Presse“ schreibt, daß im Zug der Verhandlungen auch die
Frage des Termins von Neuwahlen ventiliert worden sei, da die ab-
solute Klarheit in dieser Angelegenheit normalerweise die Richtschnur abgeben
würde, welche Aufgaben aus dem reichen Programm der Koalitionsforderungen
hervorgezogen und zur Durchführung gelangen sollen. Die „Prager Presse“
betont ausdrücklich, daß Vertreter der deutschen Koalitionsparteien
und der slowakischen Volksparteier fehlten.

Nur zwei Stimmen Mehrheit für Poincaré.

Paris, 21. Februar. Das heutige Amtsblatt
veröffentlicht eine Verächtigung zu der Abstim-
mung im Parlamente betreffend den sozialistisch-
radikalen Antrag zur Gerichtsreform, bei welcher,
wie gemeldet, die Regierung eine Mehrheit von
sechs Stimmen erzielte. Diese Mehrheit ver-

mindert sich durch Verächtigungen auf nur
zwei Stimmen.

Heute tritt der Ministerrat zusammen, der
wahrscheinlich über die durch die dienstägige Ab-
stimmung geschaffene politische Situation beraten
und ein Einvernehmen mit dem gesetzgebenden
Ausschuss der Kammer suchen wird, dessen An-
trag zur Gerichtsreform gleichwie der Antrag der
Sozialistisch-Radikalen nicht mit der Regierungs-
novelle übereinstimmt.

Sir Basil Zaharoff.

Vom Schürzenfintelverkäufer zum
Milliardär.

Von Arthur Seehofer.

Wer hat den Namen Basil Zaharoff schon
gehört oder gelesen? Wer nicht gerade an und
mit der Börse zu tun hat, dem wird dieser
Name nicht bekannt oder doch zumindest nicht
geläufig sein.

Ford, Rothschild, Rockefeller, Morgan,
das sind heute sehr bekannte Namen. Und jeder
Denkende verbindet mit diesen Namen einen
Begriff. Wer aber ist Zaharoff? Da konnte
man vor einigen Wochen in einem Stockholmer
Blatt lesen: „Wenn der Mann (Zaharoff) ein-
mal stirbt, wird sich etwas ganz Besonderes
zeigen: Ford, Rockefeller, Rothschild und der
Herzog von Westminster werden plötzlich ihre
Kleinheit erkennen. Keiner von ihnen allen ist
auch nur annähernd so reich wie Zaharoff.“

Dieser Sir ist heute 75 Jahre alt und
lebt vornehmlich in Monte Carlo. In Athen
geboren, soll er mit 12 Jahren in Konstanti-
nopol Schürzenfintel verkauft haben, bis er
schließlich — ob durch den Verkauf der Schür-
fintel oder durch andere „Geschäfte“ ist nicht
bekannt — einige Pfund Sterling zusammen-
hatte. Dann kam Zaharoff durch einen Zufall
mit einem Vertreter der englischen Waffen-
fabrik „Maxim“ (heute Vickers-Armstrong) zu-
sammen, und im türkischen Kriegsministerium
hatte der Schürzenfintelhändler „sowieja“ zu tun
— was für einen Spionagedienst er für dieses
Ministerium geleistet hat, konnte noch nicht
ermittelt werden —, es gelang ihm jedenfalls,
den „Maxim“-Vertreter in das türkische
Kriegsministerium hineinzubringen und bei
einem ganz großen Geschäft mit dabei zu sein.
Zaharoff soll damals, kaum 20 Jahre alt, eine
Million Pfund Sterling „verdient“ haben und
dann ganz plötzlich aus der Türkei verschwin-
den sein.

Einige Jahre später ist er in Dänemark
und Algier und macht Apfelsinengeschäfte.
Dann geht er nach Paris. Hier bleibt er drei
Jahre. Und schließlich findet man ihn in Lon-
don. Wo? An der Börse. Er ist der eifrigste
Beobachter und Käufer von Waffen- und Ru-
nitionsaktien. Und wo Krieg ist, da blüht zwar
kein Weizen, aber das Geschäft des Herrn Za-
haroff. Durch den spanisch-amerikanischen und
durch den russisch-japanischen Krieg verdient
er Millionen über Millionen. Und fast noch
größere Profite als in diesen Kriegen macht
er während der Balkanmehrfachen, an denen
seine Agenten nicht ganz unbeteiligt sein sol-
len. Einen so „tüchtigen“ Mann konnte na-
türlich auch der König von England nicht über-
sehen, und er gab dem Zaharoff, was des
Zaharoffs ist: den Adel. Was für Millionen
den neue Sir im Weltkreis verdient hat,
das ist nur auszurechnen, wenn man die Divi-
denden der wichtigsten westeuropäischen Waf-
senfabriken zusammenzählt und mehrmals
multipliziert, denn diese Waffenfabriken waren
zur Zeit des Weltkrieges zu einem sehr großen
Teil Sir Basil Zaharoffs Besitz.

Trotz dieser Tatsachen sehen heute gewisse
Kreise in Zaharoff lediglich den bestellten Sach-
walter englischen Kapitals und englischer In-
teressen in Frankreich. Andere aber — und
deren Ansicht erscheint uns die richtige — sehen
in ihm einen selbständigen Finanzmann aller-
größten Formats.

Zaharoff ist in und durch England groß
und reich geworden, das Land aber, in dem
er sich nach seinem Aufstieg eine entscheidende
wirtschaftliche Vormachtstellung erobern konnte,
ist Frankreich. Und heute ist der englische Sir
französischer Staatsbürger.

Monte Carlo und seine Spielbank sind
das Eigentum Zaharoffs, aber auch die Banque
de l'Union Parisienne und die Bank von
Frankreich (deren Aktien er vor und im Zu-
sammenhang mit der Morganischen Franken-
Stabilisierung sehr billig kaufte) stehen unter
seinem Einfluß. Die Pariser Zeitung der
Tardieu, Moly und Clémenceau, das „Echo
National“, wird von Zaharoff finanziert und
kontrolliert. Aber das alles würde ihn noch

nicht zu der Macht gemacht haben, die er heute tatsächlich ist. Diese Macht wurde er erst dadurch, daß er es verstand, die Aktienmehrheiten der wichtigsten Waffenfabriken zu erwerben. Heute stehen viele Hunderte von Waffenfabriken in der ganzen Welt, vor allem die großen englischen Werke von Vickers-Armstrong, unter seiner Kontrolle. Dann gehören ihm eine ganze Anzahl von Eisenbahnlinien in den verschiedensten Ländern.

Und als dieser stille und schlaue Grieche bemerkte, daß es für die kapitalistische Welt noch bedeutendere Aktivposten gibt als Waffenfabriken und Eisenbahnlinien, als er bemerkte, daß das Öl, das Petroleum zu einem entscheidenden Machtfaktor wird, da veräußerte er seine Gelegenheit, billig und gut zu kaufen. Die nordamerikanische Standard-Oil-Gruppe weiß ebenso gut wie die englisch-holländische Royal-Dutch-Shell, daß Zaharoff einer ihrer Hauptaktionäre ist. Und Sir Deterding, der Führer der Dutch-Shell, versucht stets in Zaharoffs Gunst zu sein und zu bleiben. Denn dieser „unbekannte“ Grieche hält die „Société Générale des Huiles de Pétrole“ und ihre Banken mit vielen Hunderten von Millionen französischer Franken fest in seiner Hand. Ist Zaharoff heute auch nicht mehr der leitende Geschäftsherr dieser Unternehmungen, sondern nur noch der Vizepräsident, so laufen doch alle Fäden zur Shell- und Standard-Gruppe durch seine Hände. Wenn gewisse Zeitungen bei Verhandlungen zwischen der Shell und der Standard von „orientalischen Zwischenhändlern“ sprachen, dann war für Eingeweihte stets klar, daß Zaharoff mit von der Partie war. Und er hatte gewiß nichts dagegen einzuwenden, daß man ihn kurz als „orientalischen Zwischenhändler“ oblat. Das klingt so nebensächlich und wenig sagend . . . ; und es ist bekanntlich für einen Finanzmann immer von Vorteil, wenn sich die Presse nicht viel mit ihm beschäftigt. Ohne das grelle Licht der Öffentlichkeit lassen sich innerhalb der kapitalistischen Welt besser und leichter Geschäfte machen —; und ganz besonders die Geschäfte, die Zaharoff liebt und bei denen man, mit Hilfe geriebener Börsenagenten, das verdienen kann, was man verdienen will. Es kommt hierbei stets darauf an, recht still und unbeachtet im Hintergrund zu bleiben und seine Börsenleute so arbeiten zu lassen, daß im entscheidenden Augenblick nur zugreifen ist. Und in diesem Börsenspiel war und ist Zaharoff Meister.

Die Behauptung der Kreise, daß Zaharoff lediglich der Sachwalter großbritannischen Kapitals ist, wird schon dadurch widerlegt, daß es ja gerade ein Zaharoff'sches Unternehmen, die Banque de l'Union Paroissienne, war, die den Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet begünstigte und finanzierte. Indem man die wirtschaftlichen Triebkräfte für diesen Einmarsch kurz aufzeigt, d. h. indem man das Comité des Forges (den französischen Eisen- und Hüttenruß) als den Vater dieses Gedankens benennt und benennen muß, zeigt sich klar, daß Zaharoff bzw. seine Bank auch hier, bei der französischen Schwerindustrie, Interessen (Aktienpakete) hat. Das Comité des Forges wiederum ist mit der Wall-Street Nummer 23 — mit der Morgangruppe — verbunden. Und nicht nur bei der Morgangruppe, auch bei John Pierpont Morgan junior ist

Sir Basil Zaharoff kein Unbekannter. Als der Ruhrkrieg seinem Ende zuging, da war es Zaharoff, der, im Einverständnis mit der französischen und englischen Hochfinanz, nach den Vereinigten Staaten zu Morgan fuhr, um die ersten Besprechungen über einen Reparationsplan einzuleiten und zu führen. Und wenn sich heute nordamerikanische und englische Desinteressen nicht mehr so feindselig gegenüberstehen wie vor Jahren, wenn Deterding gegenwärtig bereit ist, das „gestohlene“ russische Petroleum, gemeinsam mit der Standard-Gruppe, zu kaufen und zu vertreiben, so ist auch das zu einem guten Teil das Werk Zaharoffs und — Morgans.

Ob sich Sir Basil gegenwärtig in den vornehmen Räumen des elegantesten Pariser Hotels „Georges V.“ bewegt, oder ob er in seinem Monte Carlo geblieben ist — wir wissen

es nicht. Es ist auch gleichgültig. Doch im „Georges V.“ wird man nicht veräumen, auch Zaharoffs Interessen zu berücksichtigen. Es ist zwar unsere Sache, die dort in Paris verhandelt wird, unsere ureigene Sache, aber wir, die Arbeiterklasse, wir sind für die Herrschaften vom „Georges V.“ lediglich Objekt, Rohstoff für Profitmacherei. Und Deutschland wird über sein Schicksal nur das erfahren, was die „Ausgewählten“, der Hohe Rat der Sachverständigen mitzuteilen für notwendig hält. Es ist doch eine herrliche Sache um die Abschaffung der Geheimdiplomatie. Alles wird öffentlich, coram publico verhandelt — bis auf das wenige, das das Schicksal ganzer Völker entscheidet. Steht das zur Debatte, dann werden die gutgepolsterten Türen fest geschlossen und sicher bewacht, und die Fenster müssen ja schon wegen der Kälte geschlossen bleiben.

Ernste Regierungskrise im Reich.

Heute letzte Verhandlungen bei der Volkspartei.

Berlin, 21. Febr. (Eigenbericht.) In den Verhandlungen über die Umbildung der Regierung hat sich die Lage jetzt nur noch mehr verwirrt. Wegen des zweiten völksparteilichen Ministers in Preußen kam man auf den Ausweg, den Reichswirtschaftsminister Curtius von der Volkspartei als Verbindungsminister ohne Vortesselle in das preussische Kabinett aufzunehmen, damit das Zentrum keinen drei preussischen Minister aufgeben müsse. Der Parteiführer Stresemann war auch bereit, dieser

Lösung zuzustimmen, aber die beiden Fraktionen der Volkspartei lehnten ab.

Für morgen ist der Vorstand der Volkspartei einberufen, die Stresemann erneut zur Annahme des Kompromisses bewegen will. Gelingt ihm das nicht, so sind die Verhandlungen in Preußen und damit auch im Reich als endgültig gescheitert zu betrachten. Für diesen Fall müßte dann endgültig mit dem Ausbruch der bisher noch verhinderten Regierungskrise gerechnet werden.

Massenversammlungen der Wiener Vertrauensleute.

Wien, 21. Febr. (Eigenbericht.) Heute abends fand im Ottakringer Arbeiterheim eine massenhaft besuchte Versammlung der sozialdemokratischen Vertrauensmänner Wiens statt, in der Otto Bauer ein ausführliches Referat über die politische und wirtschaftliche Lage erstattete. Er legte der Versammlung folgende Beschlüsse vor:

Wir wollen am Sonntag einen großen Aufmarsch des Schutzbundes; dieser Aufmarsch soll in dieser Zeit, da der Faschismus uns provoziert, zeigen, daß der Vorhut des Proletariats Wachstum und eine Macht ist, die sich nicht jeden Tag herausfordern läßt, aber entschlossen ist, die Arbeiterklasse zu verteidigen, wann immer die Reaktion den Versuch machen sollte, uns den demokratischen Kampfboden zu entreißen.

Zweitens schlagen wir ihnen vor, daß von dieser Versammlung aus die ganze Arbeiterklasse Wiens aufgefordert werde, an diesem Sonntag alle gewalttätigen Zusammenstöße, die sinnlos wären und nur Unheil anrichten könnten, zu vermeiden und sich weder durch Provokationen der Faschisten noch durch Dummheiten der Polizei verführen zu lassen.

Auch Dr. Deutsch mahnte, sich weder durch Kommunisten noch durch Faschisten provozieren zu lassen, worauf die Versammlung einstimmig die Ausführungen der Rednerinnen zur Kenntnis nahm.

Für die Arbeitslosen.

Aktion der österreichischen Sozialdemokraten. Wien, 21. Febr. (Eigenbericht.) Die Sozialdemokraten haben heute im Nationalrat eine dringliche Anfrage eingebracht, welche Maß-

nahmen die Regierung zu ergreifen gedente, um die durch die außerordentlichen Verhältnisse der letzten Zeit auf die äußerste gesteigerte Notlage der Arbeitslosen zu lindern. Dazu haben sie überdies den Antrag eingebracht, die Regierung sollte zur Vinderung der Not in das Budget zwölf Millionen Schilling einstellen. Davon sollten an ausgesteuerte Arbeitslose die letzte Unterstützung weitergezahlt werden, den übrigen Arbeitslosen der Zuschuß von fünf Schilling wöchentlich gegeben werden und den Gemeinden außerhalb Wiens zur Vinderung der Not zwei Millionen Schilling gegeben werden. Die Anfrage stellte und die Anträge begründete der Abgeordnete Paul Richter, der die Not der Arbeitslosen schilderte und zum Schluß sagte, er könnte angesichts der Unfähigkeit der Regierung in dieser allgemeinen Not darauf verweisen, daß die Regierung keine anderen Sorgen habe als die Arbeiter zu provozieren, indem sie die Heimwehren unter ihren Schutz nimmt und man könnte auch davon reden, daß die Regierung Waffenbeschlägen dulde, daß die Heimwehren mit Maschinengewehren in unerhört großer Zahl öffentlich aufzutreten. Aber die Sozialdemokraten wollen diesmal nicht davon reden, um der Regierung, und den Regierungsparteien keine Ausrede zu geben, von etwas anderem zu reden als von der Not der Arbeitslosen. Er schloß mit dem Worten: Volk in Not! Nationalräte tuet eure Pflicht! Der Minister für soziale Verwaltung antwortete sofort in einer nichtsfagen Rede, in der er erklärte, daß die Fürsorge in solchen Notfällen die Gemeinden treffen, worauf Bürgermeister Seib sofort feststellte, was alles die Gemeinde Wien für die Arbeitslosen tut und die Pflicht der Regierung betonte. Nach einer längeren, ziemlich heftigen Debatte wurde der sozialdemokratische Antrag dem sozialen Verwaltungsausschuß zugewiesen, der sie morgen in Beratung ziehen wird.

Die neue Kältewelle. Schwere Fröste in der ganzen Tschechoslowakei.

Prag, 21. Febr. Infolge des in den letzten 24 Stunden ununterbrochen heiteren Himmels trat eine erhebliche Vergrößerung der Temperaturschwankung ein. Dies ist besonders aus den Beobachtungen in Deutschbrod ersichtlich, wo gestern nachmittags minus 1 Grad und Donnerstags früh minus 30 Grad gemessen wurden. In zahlreichen Orten der Republik sank heute früh die Temperatur unter minus 20 Grad Celsius. Den stärksten Frost meldeten: Lattau — 25, Stara Dala — 26, Budweis und Czer — 27, Deutschbrod — 30 Grad Celsius. In Prag sank die Temperatur bereits zum zwölften Male in diesem Jahre unter — 20 Grad zurück. Im Nordwesten des Staates setzte gestern leichter Schneefall ein.

Nach dem Streikputsch.

Wer trägt die Verantwortung?

Es ist notwendig, daß innerhalb der gesamten Textilarbeiterschaft und innerhalb der Arbeiterklasse überhaupt Klarheit darüber herrsche, wer die Verantwortung an dem Ausbruch des verbrecherischen Streikputsches und damit auch an dem Elend trägt, von dem durch den Ausgang des Kampfes Hunderte von Textilarbeitern mit ihren Familien betroffen wurden. Diese Klarheit hat schon vor dem Ausbruch des Streikes das kommunistische Hauptorgan Nordböhmens, der „Vorwärts“, vorbereitet. Am 7. Febr. schrieb nämlich der „Vorwärts“:

„Wir erklären hier vor der ganzen Arbeiterschaft mit allem Nachdruck, daß wir für diesen Streik allein, das heißt mit der streikenden, klassenbewußten Arbeiterschaft die Verantwortung übernehmen werden.“

Die kommunistische Partei hat mit dieser Erklärung auch die Verpflichtung übernommen, für die gemäßigten Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie ihre Familien ausreichend zu sorgen. Die kommunistischen Arbeiter, die durch das Streikende in Mitleidenschaft gezogen wurden, müssen sich daher an die kommunistische Partei, beziehungsweise an die Redaktion des Reichsbergers „Vorwärts“ wenden, die verpflichtet sind, alle Folgen des Streikes auf sich zu nehmen.

Achtung bei Sammlungen!

Die verschuldete A.P.C. Gulachskanone.

Der Reichsberger „Freigeist“ schreibt: Im Betriebe der Fa. Mautner in Tannwald wurde eine Sammlung für die F. A. G. (Internat. Arb.-Hilfe) vorgenommen. Da von den Vertrauensmännern der isolierten Verbände niemand wußte, für welchen Zweck gesammelt wird, wurde von dem Vertrauensmann des Brüner Textilarbeiter-Verbandes die Sammelliste mit dem bereits gesammelten Betrag von 6 K zurückgehalten, mit der Absicht, den Betrag demjenigen auszufolgen, der sich melden wird und angeben kann, zu welchem Zwecke die Sammlung durchgeführt wird. Und siehe da — es meldete sich eine kommunistische Parteianghörige, die sich die kommunistischen Betriebsauschüsse mitbrachte, welche erklärten, daß die Sammlung zur Deckung der Schuld vorgenommen wird, die durch die öffentliche Ausspeisung anlässlich des vorjährigen Glasarbeiterstreikes entstanden ist!

Bei allen möglichen und unmöglichen Anlässen sammeln die Bolschewiken ständig für die Rote „Arbeiterhilfe“ und wenn die Gulachskanone mal in Aktion tritt, hinterläßt sie nichts wie Schulden. —

Die Flucht aus der Hölle.

Von Albert Londres.

Neuer deutscher Verlag, Berlin.

Dieser Ort hat sich nicht verändert. Er ist immer noch der Sannepplatz dieser Hauptstadt des Verbrechens.

Vielleicht hätte die Polizei begriffen, wenn sie mich dort gesehen hätte.

Ich sah mich um. Niemand folgte mir. Ich überfuhr die faulende Holzbrücke.

Ich begab mich zu einem Chinesen. Er war ein Vermittler bezeichnet. Seine kleine Hütte war ein Loch. Man spielte, rauchte, liebte und verstedte sich dort. Ich kam hin, um auszuweichen.

Ich drückte gegen die Tür. Sofort schlägt ein Hund an, die Deschuzeln werden gelöst, Schatten verschwinden. Eine junge, wirklich ziemlich hübsche Chinesin kommt auf mich zu. Man mußte da ein bestimmtes Stichwort kennen. Ich sagte es. Das Mädchen rief den Besizer. Die Lichter gingen wieder an, die Schatten lehnten zurück, das Spiel begann wieder. Und ein kleiner häßlicher Affe zeigte sich: „Mein Mann.“

Ich konnte wegen der „Schönen“ sagen ich. Er zieht mich in die Stube für alles. Ein Pferd stand darin, ein Vogelbauer, ein Zyrabstoch, ein Liebeslager. Die Chinesin war uns gefolgt. Sorgfältig schließt er die Tür. Bewundernd betrachte ich die Frau und frage mich, was sie dabei zu schaffen hat. Der Chinesen versteht, lächelt und legt einen Finger auf die Lippen, um mir zu zeigen, daß das Mädchen verschwiegen ist. Sie geht hinaus und bringt Tee. Entsetzt er Daima? „Was ist denn Datura?“

„Ja, sehen Sie, das ist die Pflanze, die man

in Guyana aus Rache zu trinken gibt, ein angenehmes Getränk! Was? Ich drehe meine Taschen um und sage sofort: „Nebenläufig, ich habe kein Geld bei mir.“ Der Affe lächelt, das hübsche kleine Mädchen auch, und alle beide sagen sie: „Datura nicht für dich.“

Der Tee ist gut. Beim Wertschein des Lichts scheint die Chinesin süßlich. Sie wirft mir Werbendbilde zu. Sie will etwas Bestimmtes.

„Wieviel, Herr, um zum Dhapol zu kommen?“

„Dreihundert, zuzüglich zweihundert für Lebensmittel und hundert Franken für mich. Sechs Passagiere höchstens.“

„Ist der Fischer sicher?“

„Dafür garantiere ich.“

„Ein Weiber?“

„Ein Schwarzer. Er heißt Akupa. Wenn du animmst, wird er morgen zur gleichen Stunde hier sein.“

„Auf Morgen!“

Die Chinesin will mich zurückhalten. Meine Gedanken sind anderswo. Ich trete hinaus. Der Fiad, auf den ich komme, ist schlammig. Im Geben zertrete ich Büffelschilddrüsen.

Die Gefährten auf der Flucht.

Sie erinnern sich, daß mein Freund Mar-theras Jhonen auf der Königsinsel erklärt hat: „Die Flucht ist eine Wissenschaft.“ Das ist wahr. Aber eine Wissenschaft, bei der Zufall und Unbekanntes herrschen.

Der größte Zufall ist, die Gefährten zu dem tragischen Abenteuer zu vereinigen. Im Zuchthaus wählt man seine Freunde nicht, man erträgt sie. Es ist unmöglich, mit Menschen seiner Wahl zu entfliehen. Wenn man in Cayenne ist, sind die Genossen auf den Inseln oder auf dem Maroni. Man muß sich zufrieden geben mit

dem, was man findet, die Lumpen auscheiden, diejenigen suchen, die das Geld haben, um ihren Anteil zu bezahlen. Denn alle sind arm, man muß Seeleute nehmen, die den Weg nach Brasilien oder Venezuela kennen, und muß sich vor Spiegeln hüten. Nicht die Wärter halten die Sträflinge im Zuchthaus, die Sträflinge bewachen sich gegenseitig.

Meine Gefährten.

Am folgenden Tag stellte ich meine Truppe zusammen.

Mittags waren wir sechs für die „Schöne“.

Der erste wurde Menoel (Einauge) genannt. Eine sinnlose Müde war krank, daß er ein Auge verlor. Sechszwanzig Jahre alt und neunundzwanzig Jahre Zuchthaus. Er war zu zehn Jahren verurteilt und hatte noch neunzehn dazu bekommen wegen seiner Fruchtverfälschung. Er war ein arbeitsamer Bauer, der an seiner Familie hing! Und solide. Er hatte siebenhundert Franken.

Der zweite war Deverer: fünfundsiebzig Jahre alt. Lebenslanglich. Fünf Jahre hinter sich. Menoel brachte ihn mit. Ich wußte nichts weiter über ihn. Fünfhundert Franken.

Der dritte war Venet: achtundzwanzig Jahre. Lebenslanglich. Sieben Jahre abgefes- sen. Amer Venet! Was er auch verbrochen haben mag, er hat es gesteuert! Ich sehe ihn noch vor mir. Es ist eine furchtbare Vision, aber es ist jetzt noch nicht Zeit, Ihnen davon zu erzählen. Intelligenz, höflich, gut erzogen, gebildet, sprach Deutsch. Rechnungsführer im Krankenhaus. Schüßling der Geisteskranken. Elf-hundert Franken.

Der vierte war Brinot: fünfundsiebzig Jahre. Lebenslanglich. Sechs Jahre abgefes- sen. Assistent in der Apotheke. Von Beruf Schlächter, imstande, wenn es sein muß, einen

Affen in sechs gleiche Teile zu zerlegen. Güter Kamerad. Neunhundert Franken.

Jean-Marie war der fünfte: sechsundzwanzig Jahre. Lebenslanglich. Acht Jahre hinter sich. Verdankt seine Verurteilung einer bretonischen Tragödie. Seine Verlobte vergiftete sich. Er wird als Mörder angeklagt. Er hat nichts damit zu tun. Er wird verurteilt. Im Gefängnis quält ihn sein Wärter. Beinahe am Tag schlägt er ihn mit den Schüsseln und wiederholt: „Nicht wahr, du hast deine Braut vergiftet?“ Jean-Marie ist der Stärkere. Nach zwanzig Tagen übermannt ihn der Jörn. Er tötet den Wärter. Ehe er stirbt, bittet ihn der Wärter um Vergebung. Welch furchtvolles Schauspiel! Auf den Inseln hatte ich Jean-Marie kennengelernt. Ich hatte ihm das Kunstschleierhandwerk beigebracht. Ein Sträfling, der freiwillig ein Handwerk erlernt, ist ein Mann, der innerlich nicht verdorben ist. Fleißiger Arbeiter. Gutes Benehmen. Traut nicht. Wäre niemals ohne mich geflüchtet. Der arme Unglückliche! Neunhundert Franken.

Das sind die Passagiere meines „Schiffes“. Dieudonné unterbrach sich einen Augenblick, kramte in seinen Taschen:

„Sie haben mir schon wieder meine Streichhölzer genommen?“

In der Tat. Ich gab sie ihm zurück. Er zündete eine „Jockey-Club“ an und sagte: „Weiter.“

Abends, bei einbrechender Nacht, ging ich wieder zum Lauffat-Manal. Ich strich an Ulmo vorbei, der wie immer, mit gefesteten Augen von seiner Arbeit kam und nach Hause ging. Oh, wie er säuhte! Wenn seine ehemaligen Kameraden von der Marine das sehen könnten! Sie würden sagen: „Es ist genug!“

(Fortsetzung folgt.)

Es will eben gar nichts mehr haben bei der A.P.O. Die Führer liegen sich in den Haaren, um ihre Parolen künftiger Tage keine Reue mehr, und die berühmte rote Gulachkanone fristet ihr Scheinblei nur noch auf Pump!

Ein vernünftiger Entschluß.

Als Antwort auf die maßlosen Angriffe des "Vorwärts" auf die kommunistischen Arbeiter und Funktionäre, welche den Streit angeblich "gebremst" haben, legten sämtliche Subkassierer der bolschewistischen Textilarbeiterfaktion im Betriebe Ginzley (Wassersdorf) ihre Funktionen nieder. Bisher hat sich noch kein Kommunist gefunden, der die Subkassierung übernimmt und sich für seine Organisationsfähigkeit vom "Vorwärts" noch beschimpfen lassen will.

Traute Klänge hör ich wieder...

Die Merikalen werden arbeiterfreundlich.

In der "Deutschen Presse" Mayr-Hartings konnte der staunende Leser kürzlich folgendes wahrnehmen:

"Seitdem die Arbeiterschaft die Gestaltung ihres Schicksals selbst in die Hand genommen hat, ist ihr Selbstbewußtsein gestiegen. Das ist nur zu begrüßen, weil auf diese Weise sich ein Stand in das öffentliche Leben und in das Leben des Volkes einfindet, der sonst unfruchtbar dahinsvegetieren müßte. Innerhalb der Volksparteien geht ein ständiger Aufstieg der Arbeiterschaft vor sich. Nicht immer geht dieser Aufstieg reibungslos vor sich. Aber schließlich tragen Auseinandersetzungen dieser Art nur zur notwendigen Aufklärung von Mißverständnissen bei."

So hat anscheinend auch der 2. Dezember 1920, an dem der Aufstieg der Arbeiterschaft nicht reibungslos für die "Volksparteien" (dies: Merikale Parteien) verlief, eine Reihe von Mißverständnissen beseitigt. Vor allem das des Herrn Mayr-Hartings, der da glaubte, als Rumpfen von Arbeiterstimmen gegen die Arbeiter regieren zu können. Gegen den Wind kann man auf die Dauer nicht segeln und so begrüßt er nach langer Zeit wieder — wenn wir nicht irren, haben wir dergleichen zuletzt im November 1920 gehört — das Selbstbewußtsein der Arbeiter. Ja man gesteht: "Langsam aber sicher wächst wieder der Einfluß der Arbeiterschaft —"; man irrt nur, wenn man sie in den "christlichen Volksparteien" sucht, wo die Arbeiter praktisch immer noch das letzte Rad am Wagen sind, mit dem er obendrein im Dred fährt.

Dann aber kommt die "Deutsche Presse" mit konkreten Tatsachen. Sie erzählt von den Aktionen des tschechischen Merikalen Cufil, der in Ostrau seine Leute auf einer eigenen christlichsozialen Liste im Gegenjahr zu der Liste der Lidová strana kandidieren ließ und der nun eine Tageszeitung "Lidová Politika" herausgibt. Aus dem programmatischen Leitartikel der Zeitung zitiert die "Deutsche Presse" beifällig folgenden Absatz:

"Die Aufgaben, die unser Volk, sind sehr wichtig. Nur einige Fragen berühren sich. Es ist das vor allem der Mieterschutz und die Wohnungsfrage überhaupt. Hier haben die Städte einen großen Einfluß auf Lösung und Durchführung des Gesetzes. Die Hausbesitzer und die Vertreter der Reichsämter bemühen sich um eine radikale Ausbeutung des Mieterschutzes. Wir sehen, daß sie in verschiedene Parteien eindringen, um dort ihren Einfluß geltend zu machen. Auch die tschechische Volkspartei soll zur struppelosen Politik der Hauspekulation mißbraucht werden. Hier muß man offen sagen, daß nicht eine einzige Stimme denen gegeben werden darf, die tausende Familien aus ihrer Wohnung werfen wollen."

Mit Verlaub, dann dürfen die tschechischen katholischen Arbeiter und dann darf Herr Cufil selbst seine Stimme auch der Merikalen Volkspartei nicht geben, denn die macht alles andere als eine "Lidová Politika", eine Volkspolitika. Dann dürfen die tschechischen Arbeiter so wenig wie die deutschen schwarz wählen, weil in dem Drache der Lidová strana nicht die Stimme des Herrn Cufil, sondern das Dirigentenpfeifen des Vater Sramel den Ton angibt. Die Partei, unter deren Führung die Sozialversicherung verschlechtert wurde und nach dem Willen Sramels noch mehr hätte verschlechtert werden sollen, die den Mieterschutz durchlöcher hat, die den Fölln und der Verwaltungsreform zugestimmt, die Steuerreform mitbeschlossen hat, wird sich vergewissern die Befolgung von denksenden Arbeitern bemühen. Und nicht minder die christlichsoziale Partei, deren Blatt dem zitierten Artikel aus eigenem Geiste folgenden Umfang zugibt:

"Wir verfolgen das Erstarren der tschechischen katholischen Arbeiterbewegung mit Sympathie. Innerhalb der Volksparteien bestehen für die gesamte Arbeiterschaft weit bessere Aussichten als in den klassenkämpferischen Parteien, die gewalttätig die Arbeiterschaft proletarisieren und verdummten wollen, damit einige Tugenden ihren Vorteil davon haben."

So wird man die Arbeiter zu allererst fangen! Denn mit dem gleichen Blödsinn hat man sie vor Jahren in eine Partei getrieben, die sich dann als Hüterin der Besitzverhältnisse entpuppte und zur Proletarisierung breiter Volksschichten ebenso wie zur Verelendung des Proletariats sehr viel beigetragen hat. An diesem Pfiff erkennt man den Vogel wieder und je süßer er lockt, desto gefährlicher wird die Arbeiterschaft wissen, daß Gefahr im Verzug ist. Umsonst waren die Merikalen noch nie "arbeiterfreundlich"!

Unrettbar dem Ende entgegen!

Genosse Riehnert über die chronische Krisenstimmung der Koalition.

In der gestrigen Senatsitzung führte Genosse Riehnert zur jüngsten Regierungserklärung folgendes aus:

Am 2. Dezember hat die Bevölkerung gezeigt, daß sie sich nicht alles bieten läßt und hat die angeblich unpolitischen Wahlen für die Bezirks- und Landesvertretungen zu höchst politischen gemacht. Von diesem Tage an dauert die Krise der Regierungskoalition. Fast zwei Monate vergangen, ehe man sich entschloß, das Parlament einzuberufen. Jetzt ist wieder bei den Regierungsparteien eine etwas fidele Stimmung eingetreten und sie freuen sich, weil die Koalition überhaupt noch lebt. Ist wirklich die Krise, welche die Koalition durchgemacht hat, befristet? Sie dauert fort und kann nur beendet werden. Was ist denn geschehen, daß man sich einzureden versucht alle Not und Gefahr für den Bürgerblock wäre vorüber? Ein neuer Mann ist an die Spitze der Regierung gestellt worden, und deutsche und tschechische Regierungsparteien sagen ihm alles mögliche Freundliche nach, insbesondere in persönlicher Beziehung. Ich selber will ohne weiteres gestehen, daß dem gegenwärtigen "Vater des Ministeriums" — denn nur als einen solchen bezeichnet sich Herr Udrzal — das Talent verfehlt ist, sich allgemein so beliebt zu machen, wie es seinem unmittelbaren Vorgänger gelungen ist, der in kürzester Zeit der verdienstlichste Mensch unter den Regierungsparteien geworden ist.

Das alles ist aber kein Grund zum Jubel. Herrn Udrzal wird von deutscher Seite auch nachgerühmt, daß er gemäßigt, sympathischer, ruhiger ist, daß er deutsche Schulen besucht habe und sogar Goethe zu zitieren verstehe. Das ist alles sehr schön, ich will nur hoffen, daß sich seine Kunst, Goethe zu zitieren, nicht bloß auf den — Götz von Berlichingen beschränkt! Nichts hat sich geändert, es ist nur Personenwechsel eingetreten und

die Regierungskoalition bleibt, weil sie bleiben muß, weil nichts anderes an ihre Stelle gesetzt werden kann.

Von der Erklärung, die der neue Leiter des Ministeriums vorgetragen hat, ist zu sagen, daß sie sich bemüht hat — man hält das offenbar für die Kunst der Diplomatie — mit reichlich viel Worten nichts oder so gut wie nichts zu sagen. Die Erklärung ist nach dem Schema X verfaßt: das irgendwo im Regierungsschrank immer bereit liegt. Ihr Diktator erschöpft sich in unerbittlichen, nichts bedeutenden schön klingenden, aber doch nichts sagenden Redensarten. Ihr Zweck ist ein formaler, vielleichte sollte sie auch dazu dienen, den reduzierten Mut gewisser Regierungsparteien anzuregen, vielleichte war sie auch als ein Appell an die Opposition gedacht, etwas schonender mit der Regierungsmehrheit umzugehen, mit dieser Regierungsmehrheit, die in der Verfassung einer Räte ist, auf die man die Aufschrift schreiben möchte: "Nicht stürzen!" Sie ist nurmehr ein sehr gebrechliches Gebilde und die Erklärung trägt dementsprechend nichts von der Zuderkraft zur Schau von der früheren Erklärung dieser Regierung ausgezeichnet waren.

Am bemerkenswertesten an ihr ist, was darin fehlt.

Ueber die brennendsten Fragen, welche die Bevölkerung am stärksten langieren, wird kein Wort verloren.

Am 31. März läuft das Mieterschutzgesetz ab, doch wie sich die Regierungskoalition die Frage des Mieterschutzes und der Bauförderung vorstellt, darüber wußte Herr Udrzal nichts zu sagen. Da manche politische Verpflichtungen, insbesondere auf Seite der tschechischen Agrarier bestehen, politische Wahlverpflichtungen gegenüber den Organisationen der Hofsichten und der Hausbesitzer, hat die Bevölkerung alle Ursache mit Bangigkeit und Sorge der Art der Lösung der Mieterschutzfrage entgegenzuschauen. Eine weitere Verschlechterung des Mieterschutzes in einer Zeit drückendster Not und ärgsten Wohnungslebens, wäre absolut nicht ertragbar! Bedauerlich auch, daß die Regierung Udrzal nichts über den beabsichtigten Kurs ihrer Sozialpolitik gesagt hat. Die Erhöhung der Vorstandsbezüge würde eine neue Steuerungsstelle zur Folge haben und die Lebensverhältnisse der breiten Massen katastrophal gestalten. In Schweigen hat sich die Regierung weiters darüber gehalten, was sie für die durch die Kältekatastrophe betroffenen armen Schichten der Bevölkerung und für die Eisenbahnbediensteten, die außerordentliches leisten mußten, zu tun gedenkt, ferner, ob und welche Mittel sie den Gemeinden gewähren will, damit diese ihrer Fürsorgetätigkeit in sozialer und humanitärer Hinsicht nachkommen können. Der Eisenbahnverkehr hat einen beispiellosen Zusammenbruch erlebt, es wäre wohl Pflicht der Regierung gewesen, zu erklären: "Wir haben bisher große Reinerträge aus dem Bohnen dem Staatsfiskus zufließen lassen, doch wir sehen ein, daß wir dieses Reinertrags künstlich zur Verbesserung unseres Eisenbahnwesens kommerziell gut und durchdringend anlegen müssen, damit in Zukunft ein solcher beispielloser Zusammenbruch sich nicht wieder ereignet!" Die Regierung hat die Aufgabe eines solchen Versprechens leider unterlassen!

Mit größter Sorgfalt ist die Regierungserklärung der nationalen Frage ausgewichen

und ich bin meinem Parteifreunde, dem Abgeordneten Behnke, dankbar dafür, daß er im Abgeordnetenhaus auf diese offene Lücke in der Erklärung hingewiesen hat, die beweist, daß die heutige Mehrheit in nationaler Beziehung überhaupt kein Programm hat und auch nicht den Willen besitzt, in dieser Frage etwas zu unternehmen. Seitens der deutschen Christlichsozialen sind in der letzten nationalen Festsitzung erklungen und

in einer Resolution dieser Partei hieß es, daß die Lösung der nationalen Frage im Sinne der Gewährung eines größeren Maßes von Berechtigtheit gegenüber den nationalen Minderheiten eine dringende Notwendigkeit ist. Trotz dieser Festsatzung hat sich Herr Udrzal gründlich darüber ausgesprochen, wie sich die Regierung nach 2 1/2-jährigem Bestehen, nachdem nicht das mindeste bisher geschehen ist, wenigstens künstlich zu diesem Problem stellen will. Wir können uns vorstellen, daß die Regierungsparteien darüber verdrissen sind und das scheint auch der Herr Abgeordnete Dr. Sramel, der seinerzeit die bloße Ankündigung der Möglichkeit des Eintrittes von Deutschen in eine Regierung mit den schärfsten Drohungen beantwortete, einzusehen, denn er hat versucht, den deutschen Regierungsparteien in einem Vortrage Hilfsbereit unter die Arme zu greifen. Ihm bangt anscheinend vor dem Augenblick, wo ihm die Unterstützung der Deutschbürgerlichen verloren geht! Seine Zufriedenheit mit dem Verhalten der deutschen Minderheiten ist sicher ehrlich, aber wenn er ihnen trostlosend gesagt hat, "alles werde besser werden", so ist das eine

Verstärkung auf den 21. Nimmerleinstag.

In demselben Atemzug hat er den Deutschbürgerlichen versichert, daß sie nichts zu hoffen und nichts zu erwarten haben. Nach 2 1/2-jährigem Bestehen dieser Koalition zeigt sich, daß sie weder Absicht noch Fähigkeit, noch Willen gehabt hat dem Problem ernsthaft an den Leib zu rücken. Wenn einmal diese Regierungskoalition der Geschichte angehören wird, dann wird sie einen

neuen Beweis für das Wort des ehemaligen österreichischen Ministerpräsidenten Körber bilden, daß das Bürgertum unfähig ist, die nationale Frage zu lösen!

Positiv in der Erklärung wurde nur gesagt: "Wir bleiben!" Doch auch das war mehr auf Woll gestimmt, mehr auf Wehmut, als auf Selbstvertrauen und Zuversicht.

Der Herr Leiter des Ministeriums hat gesagt, daß keine Neuwahlen gemacht werden können und dies mit der Behauptung begründet, daß nur die allerwichtigsten Gründe zu einer Berufung an das oberste Verfassungsorgan führen können, in jedem anderen Falle wäre dies eine "Profanierung der wahren Demokratie". Meine Herren von der Mehrheit! Es ist eine viel ärgere Profanierung der Demokratie, wenn eine Koalition, die sich offensichtlich nur mehr auf eine Minderheit der Bevölkerung stützen kann am Ruder bleibt! Diese Regierungsmehrheit sollte am besten auch von Demokratie nicht reden, denn was ist von dieser Demokratie, die man schon zu profanieren fürchtet, wenn man an die Wähler appelliert, bei uns noch übrig geblieben.

Was ist aus diesem Parlament geworden!

Sehen Sie sich die Interesslosigkeit an, unter der sich die Verhandlungen in beiden Häusern des Parlaments vollziehen, sehen Sie sich an, welchen Wert man diesen Verhandlungen draußen noch beimißt, erwägen Sie, welches Gewicht heute eine im Parlament gehaltenen Rede noch besitzt! Wer die Art des Zusammenspiels und des Zusammenwirkens zwischen Opposition und Mehrheit kennt weiß, was man von unserer Demokratie zu halten hat und diese traurige Erscheinung hat nichts mit einer angeblichen allgemeinen Krise des Parlamentarismus etwas zu tun wie ein Mitglied dieses Hauses in einem Vortrag jüngst zu beweisen sich bemüht hat, sondern

die Schuld liegt darin, daß das demokratische und parlamentarische System bei uns im höchsten Grade verfallt ist.

Es gibt kaum eine Regierungspartei, die nicht schon mit dem Gedanken des Faschismus gespielt hätte und tatsächlich ist das politische System, unter dem wir heute leben, im Grunde genommen nur ein Ersatz für den Faschismus, es ist das System des Absolutismus einer Handvoll von Menschen, weit entfernt von einer wahren und wirklichen Demokratie!

Verblüffend gewirkt hat, daß die Regierung von der Anbahnung gewissermaßen freundschaftlicher Beziehungen zur Opposition gesprochen hat, denn es kommt in der Erklärung der Satz vor: "Auch die strengste Selbstkritik kann die Kontrolle der Opposition nicht genug sicher ergeben". Das ist sicher richtig, aber war die Opposition bei uns nicht immer eine Quantität nehmige etwas, womit man nicht zu rechnen und nicht zu verhandeln braucht? Wenn eine solche Meinung von der Möglichkeit und Notwendigkeit der Kontrolle durch die Opposition besteht, wenn man sie als einen unerlässlichen und notwendigen Faktor des Parlamentarismus und des Staatswesens überhaupt ansieht, warum wurde dann die Opposition immer brüskiert, niemals beachtet, warum hat man ihre sachliche Mitarbeit nicht berücksichtigt, warum hat man ihr jedes Recht der Mitbestimmung auf die Gestaltung der Verhältnisse und der Gesetzgebung hartnäckig verweigert?

Das Verfa. und Dömlschsystem hat aus dem Parlament eine Abstimmungsmaschine gemacht, dieses verwerfliche System kann auch ein Kontrollrecht und eine Einflusnahme der Opposition auf die Gestaltung der Dinge nicht anerkennen und so lange daher an diesem System festgehalten werden wird, glauben wir nicht an die Besserung, daß sich an dem Verhältnis der Regierungsmehrheit zur Opposition etwas ändern werde.

Ein merkwürdiger Satz der Erklärung: "Man kann nicht allen um jeden Preis gefallen, sonst tritt früher oder später eine allgemeine Demoralisation ein". Im Hause des Gehörten soll man nicht vom Sitz und im Hause der heutigen Mehrheit nicht

von Demoralisation sprechen! (Sehr richtig!) Wenn man beispielsweise hört, daß das Schulministerium ein Luftgeschäft ein Kettenhandelsgeschäft gemacht hat, bei dem die Zwischenhändler einen dem Staate gehörigen Grundbesitz um viele Millionen gekauft haben, obwohl sie selber vielleicht nicht den hundertsten Teil des Kaufpreises im Besitze hatten, und dem so erworbenen Grundbesitz im Handumdrehen mit einem Reingewinn von 14 Millionen Kronen weiterverkauften, so ist es ein starkes Stück, wenn ein System, unter dem so etwas möglich ist, von Demoralisation spricht! Meine Herren, Sie sagen, man könne "nicht allen gefallen". Gewiß! Aber Sie haben sich bemüht, immer nur dem einen zu gefallen, das ist der verhältnismäßig kleinen Schicht der Besitzenden, der Sie Geschenke über Geschenke zugewiesen, ihre politische und wirtschaftliche Macht in jeder Hinsicht zu stärken sich bemüht haben! Wir halten das für eine ärgere Unmoral, als das Bestreben, auch anderen Schichten der Bevölkerung gerecht zu werden.

Wenn uns gesagt wird, daß auf den bisherigen Linien, losgelassen im Geiste Svehlas fortgeschritten werden wird, so kann das weder die Opposition noch die Mehrheit der Bevölkerung im geringsten beruhigen. Auf den bisherigen Linien fortzufahren, bedeutet die Absicht, die Demokratie weiterhin zu schädigen und zu untergraben, das

bedeutet die Fortsetzung einer Politik, die auf die Befestigung und Entschärfung der Minderheiten, der Minderberechtigten und der Minderheftigen abzielt.

Die Fortführung der bisherigen Linie? Diese Linie hat die Verwaltungsreform gebracht, mit dem mit ihr verbundenen Wahlscheitern, die Verwaltungsreform, welche die letzten Anläufe einer nationalen Verständigungsmöglichkeit noch weiter zerstört und zerstört hat. Dieses System hat uns die Sprachverordnungen beschert, die Art der Durchführung der Bodenreform, des Beamtenabbaues, der unsozialen Steuerreform, — kurz, es war ein System der ärgsten und — ich muß es sagen — der korruptesten gewaltigen Klassenherrschaft einer Bourgeoisie.

einer Bourgeoisie, die weder Gewissen noch Strafen kennt!

In einem einzigen Punkte ist die Regierungserklärung konkret und greifbar geworden, das ist in bezug auf den — Militarismus! Es wird dort versichert, daß von einer Verkürzung des Präsenzdienstes nicht die Rede sein kann und die Erklärung klingt in dem Versprechen aus, daß wenn nur erst genügend materielle Opfer für die Ausgestaltung der Armee gebracht sein werden, wir die volle Garantie allseitiger Sicherheit besitzen werden. Meine Herren, ich halte es für Uebermut, in einer Zeit, wie wir sie insbesondere in den letzten Wochen durchlebt haben, einer Zeit der schrecklichsten Leiden der arbeitenden Bevölkerung, nichts anderes an Positivem und Konkretem vorzubringen, als die Aussicht, daß wir

durch die ausgebaute Armee "volle Garantien allseitiger Sicherheit"

erlangen werden. Das wird in einem Augenblicke gesagt, da die Regierungsentscheidungen und Kundgebungen beschlossen haben, in denen sie den Abbau des Militarismus und eine Erleichterung der Militärlasten fordern! Meine Herren, die Bevölkerung fordert andere Garantien, sie fühlt sich in bezug auf ihre allgemeine Sicherheit ganz beruhigt, sie verlangt dagegen Garantien und Sicherheit, Leben zu können, Freiheit zu genießen, Arbeit und Brot zu bekommen! Das sind die Garantien, welche die Bevölkerung verlangt, doch nach dieser Richtung gewährt die Regierung keinerlei Beruhigung.

Was wir gehört haben, ist ein Ausdruck der Verlegenheit, sie ist nur ein Sammeljurium von zu nichts verpflichtenden Phrasen, aus denen man nur das eine entnehmen kann: "Wir bleiben die Alten, wir werden uns nicht ändern!"

Nun, diese Regierungsmehrheit bleibt doch nicht die alte. Es ist ihr wohl alles zuzutrauen, und so lange sie besteht, bleibt sie eine Gefahr, bleibt sie ein Hindernis, ein Störfaktor auf dem Wege einer gesunden Entwicklung der sozialen, politischen und allgemeinstaatlichen Verhältnisse. Aber diese Regierung bleibt doch nicht die alte, denn sie hat einen Schlag erhalten, von dem sie sich nicht erholen wird, sie hat das Selbstvertrauen verloren und wird es nicht wieder gewinnen. Sie wird leben, weil sie leben muß, wie lange, wird sich bald genug zeigen. Jedenfalls wird es keine allzu lange Frist mehr sein, mehr eine Galgenfrist. Bis dahin wird sie fortwährend und sich durchzusetzen suchen, sich von einer Krise zur anderen schleppen.

Vor zweieinhalb Jahren, ja da hing der Himmel voller Geigen und

es war ein deutscher Minister, der offen eingestand, daß diese Regierungskoalition antisozialistischen Tendenzen diene.

Heute, nach zweieinhalb Jahren, kann man das Schlachtfeld überblicken. Hat die Koalition dem Sozialismus zu schaden vermocht? Wer geschädigt wurde, das ist das Volk, das ist insbesondere das arbeitende Volk, das ist aber auch der Staat. Dem Sozialismus konnte das Bündnis des internationalen Bürgertums nicht das geringste anhaben, es hat einen neuen Aufstieg erlebt und ist unter diesem Regime, das ihn vernichten wollte, nur gekräftigt hervorgegangen!

Auf die Regierungserklärung ist zusammenfassend zu antworten: Wir haben Worte gehört, denen wir keinen Glauben beimessen können! Trotz des Personenaustausches auf der Regierungsbühne — mehr ist nicht geschehen — bringen wir dieser Regierung und ihrer Mehrheit auch weiterhin das gleiche und schärfste Mißtrauen entgegen! (Lebhafter Beifall.)

Die Barbarei der Todesstrafe.

Vier Hinrichtungen in einer halben Stunde.

Am Mittwoch früh wurden in Agram vier Mitglieder der Eprie-Räuberbande hingerichtet. Die „Tollische Zeitung“ berichtet über diesen grausamen Akt:

„Schon um 4 Uhr früh war das Gerichtsgebäude von Gendarmen und bewaffneter Polizei stark besetzt und von einer mehr als tausendköpfigen Menschenmenge umgeben. Es löstete harte Kämpfe, die wenig abzumachen, die dem traurigen Schauspiel beizuhören war. Im Laufe der Nacht waren die vier Galgen in Abständen von zwei Metern im Gefängnishof errichtet worden.

Um 6.40 Uhr erschien der Schwergewichtsschlichter, auf dem Kopf den feierlichen Zylinder, die Hände in weißen Handschuhen. Sein Gehülfe trug in einem Felle vier neue Stricke. Als erster wurde Krapovic vorgeführt. Es wurde ihm das Todesurteil nochmals verlesen. Auf die Frage nach seinem letzten Wunsch verlangte er, den anwesenden Schwäger „Eprie den Kleinen“ zu sprechen. Er sah diesen zweimal und rief: „Ich gehe zu, doch ich den Tod verdient habe, denn ich habe Schreckliches verübt und bitte um Verzeihung.“ Daraufhin wandte er sich an die Journalisten und bat sie, über seine Hinrichtung schon zu schreiben: „Ich habe mich gegen niemanden zu beklagen, ich bin mit meinem Schicksal zufrieden.“ Als der Befehl erteilt wurde, kn an den Galgen zu führen, rief er aus: „Geben Sie mir meinen Dolch, ich gehe schon selbst hin.“ Doch ein Mann meldete der Schlichter, daß der Gerichtspräsident Verzicht gelehrt sei.

Erst wurde in den Hof geführt, ehe noch der Tod des ersten Schängten eingetreten war. Erstarb mußte noch sieben Minuten warten und unter trauerhafter Stille dem Todestampel seines Genossen zusehen. Dann fragte ihn der Gerichtspräsident, was sein letzter Wunsch sei. Er erklärte: „Ich bin das Opfer Eprie des Kleinen.“ Zum letzten Himmel aufblickend sagte er: „Ade, du schöner Tag!“ Er hat noch alle um Verzeihung und wurde dem Henker übergeben. Sein Tod erfolgte nach vierzehn Minuten.

Der dritte Todesurteil war Erbanac. Er hatte noch gestern Abend Wohnsitz simuliert, heute war er ruhig gefasst. Er erklärte ein Zigarettenraucher. Er schickte auf den Galgen zu, und neben seinen beiden toten Genossen stehen, erklärte er: „Macht nur nichts! Es hat keinen Sinn, so lange zu zögern.“ Der Schlichter des Schlichters benahm sich bei der Hinrichtung Erbanac so ungeschickt, daß er den Körper dreimal heben mußte, ehe ihn der Schlichter die Galgen um den Hals legen konnte. Erbanac rief ihm zu: „Du Sommerpfeil deine Hände sind zu erstarren, laß mich, daß ich dich habe, dann wird es wohl rascher gehen.“ Weitere Worte erschienen im Todeskampf, der zwölf Minuten dauerte.

Zuletzt kam der Räuberhauptmann Eprie der Reihe an die Reihe, der sich ganz still verhielt. Seine letzten Worte waren: „Ich bin das Opfer meines Eheins, Eprie des Großen.“ Auf die Frage des Präsidenten: „Haben Sie noch etwas zu sagen?“ erklärte er: „Nein, ich weiß jetzt keine Zeit zum Sprechen.“ Nach zwölf Minuten konnte der Henk seinen Tod feststellen.

Um 9.30 Uhr wurden die Leichen von den Galgen abgenommen und in das anatomische Institut überführt.

Schon die Lektüre dieses etwas fadlichen, trockenen Berichtes von einem der vielen Klageschauplätze europäischer Humanität gibt eine ungefähre Vorstellung von dem namenlosen Grauen, das mit dem Grauen des Tages vom Agrarier Richtplatz Besitz ergriffen hatte. Nun stelle man sich aber die ganze Szene vor: hunderte Menschen drängen zur Galgenstätte, auf der gleich vier der fürchterlichen Pfähle alle Schauer tiefsten Mitleidlers wieder lebendig machen; eine zu solcher Kultur erzogene Menge will, da das Theater zu wenig Raum hat, die Tore stürmen und muß von der Polizei mit aufgeflossenen Bajonetten zurückgehalten werden; inzwischens war ein vier Menschen, bis sie „branntommen“. Wie lange schon diese Qual des Wartens? Die Hinrichtung hätte schon längst vollzogen sein sollen, aber der Henker war im Zorne steif geblieben und so mußten die vier Mann, deren Verbrechen harmlos erscheinen im Vergleich mit dem Verbrechen der mordenden Gesehswollstredet, eine Ewigkeit von Sekunden bis zu dem unaussprechlichen Augenblick über sich ergehen lassen, da man sie zum Galgen führte. Und dann kommt endlich der Mann in Frack und Zylinder, der damit beauftragt ist, die vier Menschen abzuschlachten und der selber bei seinem schrecklichen Geschäft lebt und zittert, so daß der „Gerechtigkeit“ nur langsam und schlecht Genüge getan wird, die Opfer dieser Gerechtigkeit unaussprechlich, unvorstellbare Minuten leiden müssen, ehe sie von der Barbarei erlöst sind.

Gesetzlicher Massenmord, vierfache Hinrichtung im Namen des Vater Ordnungsgesetzes. — Ist das nicht auch ein Zeichen von unserer Zeiten Schande? Ist das nicht auch ein Beweis von den Segnungen einer Kultur, die als die beste aller Zeiten hinzustellen die Erhalter dieser Ordnung nicht müde werden? Durch alle Völker geht tiefe Empörung, tiefster Abscheu gegen die Barbarei der Todesstrafe; wahrhaftig nurmehr die Gewissenlosen wagen sie ernstlich zu verteidigen, nur die Besten drängen sich zu den Plätzen, auf denen, mehr als die Verbrecher, die letzte

Grausamkeit heilenloser Reaktionäre abgerichtet wird.

Angeht die Entschlichen, das sich in Agram abspielte, in Erinnerung an die ähnlichen Bluttaten, deren Zeugen wir sozuzugleichen in nächster Nähe waren, in Erwartung unaussprechlicher Wiederholungen solcher menschenwidriger Verbrechen einer heftigen wertigen Gerichte ist es Zeit, allüberall den Ruf nach Beseitigung solcher Verbrechen und solcher Justiz immer lauter, unerbittlicher, nachdrücklicher zu erheben, alle Gewissen zum offenen Kampf gegen die Henkersysteme wachzurufen!

Tagesneuigkeiten.

Statt eines Museums ein Tanzsaal.

Mit Staatsgeldern gebaut.

In Preßburg wurde an den Ufern der Donau ein großes Gebäude, das „Landwirtschaftliche Museum“, errichtet und zwar aus dem Fonds — für Kunststücker! Der projektierte Betrag betrug 8 Millionen, aber wie es schon bei solchen Bauten geschieht, hat man 18 Millionen verbaut. Es wurde ein sehr teures Grundstück gekauft und das Museum gebaut. Als es fertig war, hatte man — keine Sammlungen, um das Museum damit zu füllen. Die Herren Agrarier bauten für sich ein Museum und als es fertig war, stellte man fest, daß man nichts hatte, um es in das Museum hineinzugeben. Man brachte daher in dem landwirtschaftlichen Museum ein Kaffeehaus, eine Restauration, einen Tanzsaal, den Klub der agrarischen Studenten, den Agrarischen Klub, den Autoklub und noch einige andere Klubs unter, allerdings nur so weit diese Klubs mit der agrarischen Partei eine Verbindung haben, denn es handelt sich ja um ein landwirtschaftliches Museum. Nicht weniger als 23 Millionen hat man da (mit samt der Inneneinrichtung) hinausgeworfen. So wird mit Staatsgeldern seitens einer staatsfeindlichen Partei umgegangen.

Eine Zustimmungsfundgebung an die Reichenberger Kommunisten.

Wir lesen in unserer Trosspauer „Volkspresse“:

Der kommunistische „Vorwärts“ brachte in seiner Nummer vom 10. I. R. eine Zustimmungsfundgebung zum Textilarbeiterstreik aus einem Trosspauer Bezirk. Da wir wissen, daß in diesem Bezirke keine Kommunisten sind, haben wir nachgeforscht, welches Verwandnis es mit dieser Zustimmungsfundgebung hat, meinent, die Kommunisten hätten sich diese selbst fabriziert. Und dabei kam folgendes Falschingsstückchen an das Tageslicht: Einige Textilarbeiter belamen zufällig ein kommunistisches Blatt mit den schimpflichen Aufzügen zum Streik in die Hand. Sie einigten sich darauf, den Herren Maulrevolutionären einen lustigen Streich zu spielen und landeten nach Reichenberg folgende Zustimmung:

Es war schon lange der Wunsch, seit Jahren das Verlangen der Arbeiter Trosspauer ebenfalls organisierte Sozialdemokraten und Unionisten, einen Kampf zu führen. Im Zeichen und nach den Methoden des gewaltigen Sozialismus. In dieser Bestimmung haben wir Euer gut durchdachten Richtlinien aufgeföhrt und als zweckmäßig erkannt. Etwas alles Schädigende, wird es leicht gelingen, über schreibbar. Unlösel Schwierigkeiten hinwegzukommen.

Sie hatten aber die Rechnung ohne den Staatsanwalt gemacht, der diesmal ungewollt den „Vorwärts“ vor dem Richter der Verantwortlichkeit rettete, indem er einzelne Stellen konfiszierte.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben:

„Esel seid Ihr alle.“

Zum Raubmord bei Bräun.

Zu dem gestern gemeldeten Raubmord in dem Brünnner Vorort Vestau gibt die Brünnner Polizeidirektion noch bekannt:

Der Mörder Milan war am 15. Februar d. J. erst aus der Haft des Landesstrafgerichtes in Brünn entlassen worden. Er hatte sich schon früher wegen verschiedener Delikte vor Gericht zu verantworten. So verübte er im September 1928 einen Einbruch in das Haus der Julie Gruber, bei dem er 400 Kronen an Bargeld, eine Sporttasche und zwei goldene Ringe entwendete. Das Geld verbrauchte er, die Ringe wanderten in die Pfandleiherhandlung, die Verkaufscheine verkaufte er. Das Sporttaschen verstedte er auf einem Felde in einem Strohstüber. Am 24. Oktober brach er in die Wohnung des Glasers Peter in Alt-Vestau ein und stahl eine silberne Uhr, einen Ring, mehrere Wäschestücke, Kleider, einen Gummi mantel, Schuhe und eine Reihe anderer Sachen. Auch die Mauer des Bäckers Bilal in Alt-Vestau wurde von ihm angebrochen und beschädigt. Milan versuchte in das Brotmagazin einzudringen. Nach diesen Einbrüchen hielt sich Milan in einer Scheune bei Vestau auf, wohin ihm von einem Bekannten Essen gebracht wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Raubmörder aus der Wohnung seines Opfers, der alten Frau Marytan, auch ein Sporttaschen der Zentralbank der tschechischen Sparkassen in Brünn, lau-

tend auf Ludwig Marytan, auf das 4000 Kronen erlegt sind, mitgenommen hat.

Die unsere Genossen in den Bezirksausschüssen arbeiten. In der ersten Sitzung, die der neugewählte Bezirksausschuss von Gratz abhielt, hat Gen. Kofsch im Namen der sozialdemokratischen Fraktion beantragt, eine Hilfsaktion durchzuführen und zur Beschaffung von Kohlen für die Arbeiterlofen und Hilfsbedürftigen einen Betrag von 11.000 K zur Verfügung zu stellen. Der Antrag wurde angenommen; die Stadtgemeinde Gratz erhält 5000 K, die übrigen 6000 K werden auf die Ortschaften verteilt. Eine Deputation der sozialdemokratischen Partei hat sich zum Bürgermeisteramt begeben, um die schleunigste Durchführung dieser Ak. an in der Stadt und die sofortige Bestellung der Kohlen zu veranlassen.

Aus der Republik ausgewiesen! Wir lesen in unserem Trosspauer Parteiblatt: Im August 1928 wurde die in Freistadt wohnende M. F. zum Polizeikommissariat in Karwin vorgeladen und dort wurde ihr eröffnet, daß sie aus der Republik ausgewiesen ist. Ein Schriftstück erhielt die Frau nicht, sondern es wurde ihr auf die Frage, aus welchen Gründen die Ausweisung ausgesprochen werde, vorgelesen, daß sie bereit sei, bestrast ist und Prostitution treibe, daß sie infolgedessen eine lästige Ausländerin sei. Die Frau befragte gegen die Ausweisung und führte in der Berufung etwa folgendes an: Es ist richtig, daß ich bestrast bin, aber kann eine Verurteilung wegen Ehrenbeleidigung zur Folge haben, daß ich ausgewiesen werde? Die Beschuldigung, daß ich Prostitution treibe, weise ich zurück. Ich bin niemals wegen Prostitution verurteilt, niemals auch nur angezeigt worden. Die Mittel zum Leben bietet mir der Handel mit allerlei Kleinwaren und ich habe die ordnungsgemäß erworbene Berechtigung hiezu. Laßt g bin ich bisher niemandem geworden, weder der Gemeinde, noch dem Staate und ich sorge auch dafür, daß weder meine alte Mutter noch mein minderjähriges Kind jemandem lästig falle. Wohin soll ich übrigens gehen? Nach Polen? Ich komme wohl aus Galizien, kam aber als einjähriges Kind hierher und bin seit 21 Jahren hier. — Die Berufung der Frau wurde in Brünn abschlägig beschieden und da die Brünnner Entscheidung die endgültige ist, kann es wohl wirklich dazu kommen, daß die Frau ausgewiesen wird. Sie kann ausgewiesen werden, weil sie irgend jemandem hier bei uns nicht paßt; weil irgend eine einflussreiche Person sie beim Karwiner Polizeikommissariat als eine lästige Ausländerin denunziert hat. Eigenart erhält aber der Fall dadurch, daß die M. F. nach den Buchstaben des Gesetzes Staatsbürgerin ist, daß sie also aus dem Staat, dessen Bürgerin sie ist, ausgewiesen werden und Aufnahme suchen soll in einem Staate, dessen Bürgerin sie nicht ist!

Wegen ein paar Kohlen vom Nachtwächter erschossen. In der Nähe von Olmütz kam es Mittwoch zu einem tragischen Zwischenfalle. Durch den Ueberreifer eines Fabrikwächters wurde in leichtsinniger Weise der Tod einer Frau verschuldet. Gegen 7 Uhr abends wollten zwei Frauen von den in der Nähe der Zementfabrik logierenden Kohlenhäusern für sich einige Süddechen Kohlen „stehlen“. Der Wächter der Zementfabrik Johann Kabela aus Czernowier hielt die Frauen an und vertrieb sie. Aber die Frauen kehrten wieder zurück. Hierauf gab Kabela aus seinem Revolver gegen die zwei Frauen drei Schüsse ab. Die Säugmachersfrau Hermene Djeznan wurde am Halse schwer verletzt. Die Rettung leistete der Unglücklichen die erste Hilfe und brachte sie ins Landeskrankenhaus. Unterwegs jedoch verstarb die 57jährige Frau. Der Oberwachmann Kocian begab sich sofort zum Tatort und forderte zunächst den Wächter auf, ihm den Revolver auszuhandigen. Dieser sträubte sich dagegen, worauf Kocian mit Gewalt vorging. Dabei ging der Revolver los und nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß der Wachmann nicht verletzt wurde.

Die Gemeinde Weiskirchitz vor dem Bankrott. Die im Tziplicher Bezirk liegende und fast 500 Einwohner zählende Gemeinde Weiskirchitz steht vor dem Bankrott, da die Gemeinde an Umlagen für das Jahr 1928 nur 24.901 K erhalten hat. Die Gemeinde, die schon sehr verschuldet ist, wird am 1. März ihre Angelegenheiten nicht mehr besichtigen können und ihre Tätigkeit überhaupt einstellen müssen. Dasselbe gilt für die dortige Schule, die gesperrt werden muß, weil kein Geld zur Beschaffung von Heizmaterial vorhanden ist.

Er wollte seine Frau verkaufen. In Amiens wurde ein gewisser Decressonniere verhaftet, der beschuldigt wird, seine Frau einem reichen Bürger verkauft zu haben. Dieses Geschäft war eigentlich schon abgeschlossen, und Decressonniere hätte 35.000 Franken erhalten sollen. Er wollte jedoch nachträglich noch 15.000 Franken herauslocken wodurch der Handel in Brüche ging. Aus Wid darüber schlug Decressonniere seine Frau, welche dann die ganze Sache anzeigte.

Die Ursachen des Brandes im New Yorker Untergrundbahntunnel haben bisher ergeben: 12 Personen, die durch Gasplitter oder bei der Panik ernstlich verletzt wurden, befinden sich noch in Spitalabbehandlung. 200 Personen, die entweder leichtere Verletzungen oder leichtere Rauchvergiftungen erlitten haben, sind nach ärztlicher Befundung bereits der häuslichen Pflege übergeben worden. Die Untersuchung hat bis jetzt festgestellt, daß die Strecke mit dem Schmieröl der Maschinen bedeckt war, das entwe-

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag.

Frage: 11.15 Schallplattenmarkt, 12.30 Nachmittagskonzert, 13.00 Der russische Genosse; 13.15 Schallplattenmarkt, 13.30 Der russische Genosse; 13.45 Schallplattenmarkt, 14.00 Der russische Genosse; 14.15 Schallplattenmarkt, 14.30 Der russische Genosse; 14.45 Schallplattenmarkt, 15.00 Der russische Genosse; 15.15 Schallplattenmarkt, 15.30 Der russische Genosse; 15.45 Schallplattenmarkt, 16.00 Der russische Genosse; 16.15 Schallplattenmarkt, 16.30 Der russische Genosse; 16.45 Schallplattenmarkt, 17.00 Der russische Genosse; 17.15 Schallplattenmarkt, 17.30 Der russische Genosse; 17.45 Schallplattenmarkt, 18.00 Der russische Genosse; 18.15 Schallplattenmarkt, 18.30 Der russische Genosse; 18.45 Schallplattenmarkt, 19.00 Der russische Genosse; 19.15 Schallplattenmarkt, 19.30 Der russische Genosse; 19.45 Schallplattenmarkt, 20.00 Der russische Genosse; 20.15 Schallplattenmarkt, 20.30 Der russische Genosse; 20.45 Schallplattenmarkt, 21.00 Der russische Genosse; 21.15 Schallplattenmarkt, 21.30 Der russische Genosse; 21.45 Schallplattenmarkt, 22.00 Der russische Genosse; 22.15 Schallplattenmarkt, 22.30 Der russische Genosse; 22.45 Schallplattenmarkt, 23.00 Der russische Genosse; 23.15 Schallplattenmarkt, 23.30 Der russische Genosse; 23.45 Schallplattenmarkt, 24.00 Der russische Genosse.

durch einen elektrischen Funken oder durch eine aus einem Waggonsfenster geworfene brennende Zigarette in Brand geriet. Man ist der Meinung, daß dieser Brand einen Kurzschluß hervorrief, der das Anhalten des Zuges an der Stelle, wo das Öl brannte, zur Folge hatte.

Edeners Pläne. Dr. Edeners Gegenwärt in Berlin gilt in erster Linie den Verhandlungen mit der Reichsregierung über eine finanzielle Unterstützung für den in Friedrichshafen vorgesehenen Bau einer großen Werft-Halle. Es sei so gut wie sicher, daß das Reich, vorbehaltlich der Genehmigung des Reichstages, geneigt ist, mit dem Freistaat Württemberg die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen werde. Weiters seien, wie die Korrespondenz berichtet, mit den zuständigen Stellen Besprechungen über die geplante Orientfahrt des „Graf Zeppelin“ gepflogen worden. Die dabei getroffenen Vereinbarungen würden es ermöglichen, daß Dr. Edener mit dem Luftschiff zu dem vorgesehenen Termin Ende März die Reise nach dem östlichen Mittelmeer antreten werde. Allerdings dürfte das Luftschiff, da eine Ueberfliegung Ägyptens nicht in Frage komme, einen etwas anderen Weg nehmen.

Baslers Bildapparat. In einem Vortrag in Wien demonstrieren die Ingenieure Mojig und Slikovic ein Bildungsgerät, das von jedem Basler selbst hergestellt werden kann. Das Gerät, das in den Räumen des Oesterreichischen Radioklubs vorgeführt wurde, fand allgemeine Anerkennung. Auch die Aufnahme von Rundspruch mit einem Grammophon wurde mit Erfolg vorgeführt.

Für die Unfruchtbarmachung unheilbar Kranter. Aus London wird gemeldet: Eine Reihe hervorragender Mitglieder des Oberhauses und des Priesterstandes haben eine an das Ministerium für öffentlichen Gesundheitswesen übermittelte Petition unterzeichnet, in welcher gefordert wird, daß es gesetzlich erlaubt werde, Personen, die unheilbar krank oder geisteskrank sind, unfruchtbar zu machen.

Die Gasfatastrophe. Infolge eines Bruches der Gasleitungsleitung im IX. Bezirk in Wien drang Gas in mehrere Häuser ein, wodurch neun Personen in Lebensgefahr gerieten.

Eine unmensliche Mutter. Die Strafkammer des Landgerichtes I in Berlin verurteilte am Mittwoch als Berufungsinstanz die 29jährige Ehefrau Ena Poppe wegen Mißhandlung ihres vierjährigen Sohnes zu der äußerst milden Strafe von sechs Monaten Gefängnis. Das Urteil der ersten Instanz lautete auf drei Monate Gefängnis. Der mißhandelte Junge ist ein uneheliches Kind seiner Mutter, die später den Vater, ihren jetzigen Ehemann, heiratete. Der Mann ist Rangierer bei der Reichsbahn. Der Kleine besand sich zuerst in Pflege und vorübergehend bei den Schwiegereltern der Frau. Da diese das Kind fast verhungern ließ, mußte es anderweitig untergebracht werden. Nach ihrer Eheschließung nahm die Frau den Jungen zu sich für den darauf ein wahres Höllenbassin begann. Die unmensliche Mutter schlug den Jungen mit der Faust, mit einem Lederrücken und mit der Klappspeiche so heftig, daß Kopf und Rücken zahlreiche Geschwüre aufwies und der Körper mit Striemen überzogen überhäutet war. Eine Zeugin behauptete, daß die Tortur manchmal 20 Minuten gedauert habe. Schließlich erbarmte sich ein Nachbar und erstattete bei der Polizei Anzeige. Das Kind wurde daraufhin sofort anderweitig untergebracht. Die Angeklagte entschuldigte sich damit, daß das Kind gelogen habe und nicht sauber gewesen sei.

Kosten des Niagarafalles. Der Vertreter der Vereinigten Staaten in Ottawa hat mit der kanadischen Regierung ein Abkommen getroffen, das beide Länder zu einer gemeinsamen Zahlung von 1.750.000 Dollar zur Erhaltung der Naturschönheiten und des wirtschaftlichen Wertes des Niagarafalles verpflichtet.

Ein Kind in kochendem Wasser. Die Gattin des Nigers der tschechoslowakischen Staatsbahnen Wenzel Honzil in Pilsen stellte einen großen Topf mit kochendem Wasser auf die Erde. In einem ungewachten Augenblick näherte sich der zweieinhalbjährige Knabe der Abkante, Georg, dem Gefäß und fiel in das kochende Wasser. Er verbrühte sich so, daß er den schrecklichen Verletzungen erlag.

Die Grippewelle. In Düsseldorf mußte die Straßenbahnverwaltung am Mittwoch wegen der zahlreichen Erkrankungen des Personals an Grippe den Betrieb auf mehreren Linien einstellen. — In Paris wurden in den ersten zehn Tagen des Februar 282 Todesfälle an Grippe gemeldet.

Politik und falsche Zähne. In der Tiroler Gemeinde Bruy stehen sich zwei Beerdiger gegenüber: die „Freien Brüder“, das sind die Erbeingesehnen, und die „Quadranten“, wozu Forstbeamte, Lehrer, Pfarrer, also alle Ortsfremden, gehören. Die lange diese Charakterisierung keine Rolle. Nach einem aralen Gemeinderatsbeschlusse müssen sie, selbst wenn sie seit Jahrzehnten in Bruy ansässig sind, eine Zinsgeldsteuer bezahlen. Davon wollten sie sich schon seit langem befreien. Bei den Gemeinderatswahlen im November stellten beide Parteien eigene Listen auf. Es entstand ein wütender Wahlkampf um die Zinsgeldsteuer. Die Frau eines Jünglings, die Gattin eines Oberforststrates, traf während der Wahlkampfhandlung die 22jährige Bauerntochter Anna W., die ein Tuch ums Gesicht gebunden hatte und sichtbare Zeichen fürchterlicher Zahnschmerzen erkennen ließ. Die Oberforststrategattin erkundigte sich teilnehmend nach dem Schmerz und soll der Anna schließlich gesagt haben: „Schau'n's Annerl, lassen's Ihnen falsche Zähne machen. Ich zahl alles, aber geben's dafür Ihre Zimm' für die Jünglings ab.“ Annerl, eine Erbeingesehne, wies dieses schöne Anerbieten, durch einen Berrat an den Freien Brüdern ihre echten Zähne gegen falsche einzutauschen, weit von sich. Im Wahlkampf siegte die Jünglingspartei. Die Zinsgeldsteuer wurde bereits in der ersten Gemeinderatsversammlung abgelehnt. Die geschlagenen Erbeingesehnen trübten Nach. Als sie den Bestechungsversuch an der Annerl erfuhr, stießen sie Wutschreie aus und kamen vor Empörung drei Tage lang nicht aus dem Gemeindevorstand heraus. Sie machten gegen die Oberforststrategattin einen Prozeß wegen Wahlbestechung anhängig. Die Angeklagte gab in der Verhandlung vor dem Justizrat Schäfers zu, mit der Annerl seinerzeit über Zahnwach und Wahlangelegenheiten gesprochen zu haben, aber schon getrennt, erst vom Zahnwachs, dann von den Gemeinderatswahlen. Bestechung komme nicht in Frage. Es sei ihr nicht im Traum eingefallen, dem Mädchen als Bestechung ein falsches Gebiß anzubieten. Das Gericht glaubte jedoch den gegenteiligen Versicherungen der Annerl und verurteilte die Frau Oberforstrat zu einer Woche Arrest, aber nur bedingt.

Ein Parlamentstisch zu verkaufen. Eine der im Terminalaal gelegenen britischen Inseln, Breckon, auf der es eine Farm, ein Herrenhaus und eine Motorbootanleihe gibt, steht gegenwärtig zum Verkauf. Gleichzeitig wird durch Zeitungsinserate und Werbeprospekte der dieser Insel für das Inselparlament vor Sark zustehende Parlamentsstisch öffentlich zum Verkauf angeboten. Nach einem aralen Befehl vertritt der jeweilige Besitzer des Herrenhauses von Breckon die Insel im Inselparlament. Das von Breckon wohnt außer der Familie des Besitzers und ein paar Angestellten dieser Familie niemand mehr. Von ihnen will keiner den Kampf ums Wahlrecht aufnehmen. Wer Lust hat, kann also den Parlamentsstisch von Breckon samt dem dazu gehörigen Inventar für wenig Geld kaufen.

1000 Meter im Fallschirm. Im Golf von Svezia stieg gestern von einem Flugzeugmutter-schiff der italienischen Kriegsmarine ein Flugzeug auf, von dem sich der italienische Pilot Regattaleutnant Max Benzi aus einer Höhe von 1000 Metern mit einem Fallschirm herabließ. Er gelangte lang'am und unbeschädigt auf die Meeresoberfläche, wo ihn ein Motorboot aufnahm.

Radiostrecke, Funkbild, erwählter Betrüger. Herr Constantino Quarenghi hat den Ruhm u. das zweifelhafte Vergnügen, als erster durch einen drahtlosen Streckbrief mit gesamttem Bild erwählt worden zu sein. Obgleich unter der Auflage der Unterschlagung und des Scheitrazes stehend, wurde er vorläufig gegen eine Bürgschaft von 3500 Dollar auf freiem Fuß belassen. Eines Tages bekam die Polizei jedoch Nachricht, daß Herr Constantino sich mit Verzicht auf das als Bürgschaft hinterlegte Geld auf eine Weltreise begeben habe. Er hatte bereits einen Tag Vorsprung und befand sich auch schon auf hoher See. Die New Yorker Polizei ließ nun sein Bild und seinen Streckbrief an alle Schiffe hinfen, und richtig erkannte der Kapitän der „Tenyo Maru“ in einem seiner

Passagiere der ersten Klasse die gesuchte Persönlichkeit. Er gab funktentelegraphischen Bescheid, und bei der Landung in Honolulu wurde Herr Quarenghi bereits von Detektiven erwartet, die ihn in diesmal sicheren Gewahrsam der New Yorker Polizei zurückbringen sollten. Eine Durchsichtung seiner Kabine zeigte, daß sich Herr Quarenghi durchaus in der Lage befand, auf die kleine Bürgschaft Verzicht zu leisten. Außer einer beträchtlichen Menge Goldwaren fand man 2486 Dollar „Kleingeld“ und einen erheblichen Betrag in 100-Dollar-Noten vor.

Das Sparfassabuch im Bett. Unter den Landeute herrscht noch immer die Gepflogenheit, Bargeld und Sparfassbücher unter dem Strohsack aufzubewahren. Kürzlich merkten die Bewohner des südböhmischen Dorfes Basel, daß aus dem Zimmer der 78 Jahre alten Greisin Rosalia Friebl diehter Rauch ausströmte. Einige Nachbarn drangen in das Stübchen ein, trugen die bewußtlos gewordene Greisin heraus und löschten das Feuer. Es brannte das Bett. Die Greisin wurde durch künstliche Atmung wieder zum Bewußtsein zurückgerufen. Sie lehrte sofort wieder in ihre Stube zurück und wollte im Bett nachsuchen. Sie hatte zwei Sparfassbücher auf einige Tausend Kronen und 400 Kronen Bargeld unter dem Strohsack aufbewahrt, aber die Bücher und das Geld waren mit dem Strohsack verbrannt.

Kampf mit einem Tiger. In dem Bezirk Bantagan auf Java hatte ein Tiger wiederholt die Zollaungen der Bauern unsicher gemacht und sich namentlich Nähe herausgeholt. Drei Soldaten schickten sich deshalb an, dem Untier den Garaus zu machen. Der Königlicher Pfleger seine Beute niederzulassen und sie dann nach einem nahegelegenen Plaz zu schleppen, wohin er so lange zurückkehrte, bis er den Kadaver völlig aufgefressen hat. In dieser Stelle nahmen die drei Soldaten Aufstellung. Eines Abends erschien ein gewaltiger Tiger, dem zwei kleinere Artgenossen folgten. Die Soldaten gaben sofort Feuer. Der größte Tiger stürzte nieder, erob sich aber doch wieder und stürzte in den Wald. Die Soldaten hielten eine Verfolgung in der Nacht nicht für ratsam und warteten den folgenden Morgen ab. Die verwundete Bestie brach plötzlich aus dem Gestrüpp hervor, packte einen der Soldaten und es entstand nun zwischen Bestie und Mensch ein Ringen auf Leben und Tod. Einer der Soldaten konnte den Tiger noch rechtzeitig durch einen Kopfschuß töten. Die Bestie hatte dem unglücklichen Soldaten fast das ganze Fleisch von den Beinen abgerissen und ihm zwei Finger abgebeissen.

Kleine Chronik.

Das glatte Gesicht.

Das Schönheitsideal des glattrasierten Mannes ist heute, von den Angehörigen eingeführt, fast überall angenommen. Nur in romanischen Ländern hält man noch in größerem Umfange an der alten „Bierde des Mannes“ fest. Aber die Mode des glatten Gesichtes hielt auch schon in der Antike der Griechen und Römer ihren Einzug, und an den Statuen und Büsten der hellenischen und römischen Kunst können wir vielfach das Gesicht eines Barbes feststellen. Von Scipio dem Jüngeren wird berichtet, daß er sich täglich rasieren ließ, und seit dem dritten vorchristlichen Jahrhundert wurde das glattrasierte Gesicht unter den Männern der oberen Stände allgemein üblich. Diese Methode hat sich auch mit kurzen Unterbrechungen in der römischen Kaiserzeit erhalten. Merkwürdigerweise aber hatte man bis vor kurzem bei den unzähligen Juden aus dem rassistischen Altertum kein Rasiermesser gefunden, das sich einwandfrei als solches erweisen ließ.

Erst bei den neuesten pompejanischen Ausgrabungen sind die ersten altrömischen Rasiermesser aus Licht gekommen, dünne Klinge aus Eisen, die im Boden rasch rosteten und vergingen. Daraus erklärt es sich, daß so wenige Rasiermesser des römischen Altertums auf uns gekommen sind, und daß man die Griffe, die zum Teil Kunstwerke aus Eisenblech waren, bisher nicht recht erkannt hat. Rasiermesser aus noch viel älterer Zeit sind aber erhalten, da diese nicht aus Eisen, sondern aus Bronze, aus Knochen und aus Feuerstein hergestellt wurden. Die Ägypter benutzten noch heute zum Entfernen ihrer Bartstoppeln scharfgemachte Knochen, wie sie sich ebenfalls in vor-

geschichtlichen Gräbern gefunden haben. Bei den Israeliten, die kein Schermesser an ihre Wangen kommen ließen, wurden die Haare einzeln herausgezogen, und diese schmerzhafteste Prozedur ist sogar heute noch bei den Chinesen in Gebrauch. Doch benützt man in China heutzutage auch selbst geformte stählerne Werkzeugen.

Das Herausziehen der einzelnen Barthaare ist bei verschiedenen primitiven Völkern üblich. Die Polynesier, die sehr spärlichen Bartwuchs haben, bedienen sich dazu kleiner Muscheln, deren beide Schalen mit ihren scharfen Enden fest zusammengepreßt wird emand dann als eine Art Pinzette dienen. Die Indianer Nordamerikas rissen sich ebenfalls die Haare einzeln aus, wozu sie kleine Holzstäbe benutzten, die fest zusammengebrückt wurden. Aber auch die Indianer haben nur spärlichen Bartwuchs, und bei stärkerem Bart ist diese Methode kaum durchzuführen.

Die alten Mexikaner benutzten in vor-kolumbischer Zeit scharfe Stücke von vulkanischem Glas. Solche gläsernen Rasierlingen, die so scharf sind wie der beste Stahl, sind in großer Zahl gefunden worden. Die gläserne Klinge wurde an einem Holzgriff befestigt. Später, als den Mexikanern bereits die Bronze bekannt war, entstanden vielfache Rasiermesser aus diesem Stoff, der zu großer Härte gehämmert werden konnte. Solche halbmondförmigen Rasiermesser aus Bronze waren bei den alten Azteken und bei den Azteken in Gebrauch. Auch die Spindel, vor denen man sich die schöne Glätte des Gesichtes verlieh, bestanden aus polierter Bronze.

Alle Juden verbrannt.

Ueber 300 Jahre sind heute vergangen, seitdem Cornelius Drebbel in Holland das zusammengesetzte Mikroskop erfand. Damit war die Voraussetzung geschaffen, den Erregern der Seuchen auf die Spur zu kommen. Allerdings hatte man schon lange vorher etwas von Bazillen vorausgesehen. So schreibt im ersten Jahrhundert vor Christus ein römischer Schriftsteller Varro in seinem Buch „Ueber die Landwirtschaft“: „An jenseitigen Orten wachsen ganz kleine Tierchen, die man nicht mit den Augen wahrnehmen kann, die mit der Luft durch den Mund und Nase in den Körper gelangen und schwere Krankheiten hervorrufen.“ Aber diese Anschauung brauchte noch beinahe zwei Jahrtausende, um sich durchzusetzen.

Daß die Infektionseime im Wasser vorhanden seien, ist eine Ueberzeugung, die zwar auch dem Mittelalter geläufig war, nur daß man glaubte, dieses Wasser sei künstlich vergiftet worden. Natürlich suchte man nach den Urhebern dieses vermeintlichen Verbrechen und verfiel dabei auf die Juden, die man für ein bequemes Ableitungsobjekt des Volksgornes hielt, um so mehr, als ihre Verfolgung ohne Gefahr war. Charakteristisch für die Denkweise der damaligen Zeit ist ein Brief, den während der Pest von 1495 Landgraf Friedrich der Streng von Thüringen, Markgraf von Meissen, an den Rat der Stadt Nordhausen schickte. Ins Hochdeutsche übertragen lautet der Brief so:

„Ihr Ratsmeister und Rat der Stadt zu Nordhausen! Wisset, daß wir alle unsere Juden haben verbrennen lassen, so weit unser Land reicht, der großen Schuld wegen, die sie der Christenheit getan haben, indem sie mit Gift töten wollten, das sie in alle Brunnen geworfen haben. Darum raten wir euch, daß ihr eure Juden töten laßt, Gott zu Lob und Ehre und zur Seligkeit der Christenheit, damit sie die Christen nicht schwächen können. Wollte einer deshalb gegen euch klagen, so wollen wir euch vor unserem Herrn, dem Könige, und vor allen Herren beistehen. Auch wisset, daß wir Herrn Heinrich Suoz, unseren Vogt von Salza, zu euch senden; der soll eure Juden der vorgenannten Schuld anklagen, die sie an der Christenheit getan haben. Darum bitten wir auch fleißig, daß ihr ihm dazu helft. Das wollen wir zu eurem Besten. Gegeben zu Eisenach am Sonnabend nach Walpurgis unter unserem Siegel. Friedrich.“

Man begreift die furchtbaren Folgen solchen Erlasses, wenn man bedenkt, daß sich das zu einer Zeit abspielte, in der die Dampfkraft und Verwirrung der Geister ihren Höhepunkt erreicht hatte. Wogte es doch erst im Jahre 1691 der Graf Friedrich Spee, gegen die Scherhaftigkeiten eines ähnlichen Aberglaubens, die Hexenprozesse, einen offenen Kampf zu führen.

Gerichtssaal.

August Forel bei uns konfisziert!

Prag, 21. Februar. Die „Volná Myšlenka“, das Organ des tschechischen „Freien Gedankens“, hatte vor einiger Zeit ein Kapitel aus dem Buche Dr. Forels „Le role de l'hypercrite de la berie et de l'ignorance dans la morale contemporaine“ veröffentlicht, das dem Rostist des Benfors zum Opfer fiel.

Der „Freie Gedanke“ ließ durch Dr. Kuntze diese Beschlagnahme anfechten und so wurde heute darüber in geheimer Verhandlung vor dem Senate des OGH. Mrázek verhandelt. Da die Verhandlung geheim war, mußten wir darauf verzichten, den Inhalt des inkriminierten Artikels mitzuteilen, sondern verweisen einfach darauf, daß das Buch in der Schweiz erschienen ist und es keinem Menschen einfiel, es zu konfisizieren.

Der Verteidiger Dr. Kuntze stützte, wie wir erfahren, seine Verteidigung auf das Argument, daß es doch nicht angehe, in einer Republik, die die Bestesfreiheit und Demokratie verkünde, einen Mann wie Forel, der von der ganzen Welt anfänglich seines 70. Geburtstages gefeiert wurde, der Beschlagnahme anheimzufallen zu lassen. Nach kurzer Beratung verurteilte der Gerichtshof die Bestätigung der Beschlagnahme des Philosophen Forel und begründete in dem öffentlichen Urteil die Beschlagnahme nach obersetzlicher Richtung als den Tatbestand der Gotteslästerung nach § 122 des StGB, und der Religionsführung, weil der christliche Gott in dem inkriminierten Artikel beleidigt wurde, in dem er als Tiger geschildert wird, der von seinen Geschöpfen unmoralische Dinge verlangt, ferner werde die Bestie lächerlich gemacht, als unmoralisch hingestellt und auch der Text der Evangelien lächerlich gemacht.

Die Sache ist also vom Gerichte aus entschieden: August Forel ist ein Gotteslästerer. Es bleibt nur noch zu hoffen, daß sich unsere Angeordneten mit dem Falle in einer Interpellation befassen werden, damit es nicht bloß in der Prag Lokalchronik verzeichnet bleibe, daß Dichter und Denker im ersten Jahre der Republik auf den Index kommen!

Ein Wilder.

Prag, 21. Februar. Ein Prager Kaufmann hat sich eine merkwürdige Unterhaltung angeeignet: er begibt sich auf den Bahnhof, spricht: Mädchen an, die keine Wohnung haben, dann stellt er ihnen seine Wohnung zur Verfügung. Gewöhnlich gebraucht er die Ausrede, daß sie dort dem Radio zuhören können, daß sie sich nicht fürchten müssen, weil seine Mutter daherm sei und ähnliches.

So glückte es ihm mit einer gewissen Agnes S., die er in die Wohnung lockte und als sie ihm nicht zu Willen sein wollte, mit Schlägen bedrohte. Er schickte das Mädchen auch wirklich, doch da die in der Küche anwesende Mutter des Angeklagten in Schamochte fiel, gelang es dem Mädchen, sich zu befreien.

Ein zweiter ähnlicher Fall ereignete sich mit einer gewissen Johanna E.

Das Gericht meinte es mit dem Angeklagten milde und verurteilte ihn bloß wegen Einschränkung der persönlichen Freiheit zu fünf Tagen Arrest, die durch die Unternehmungshaft abgehört sind.

Der Kaufmann blieb noch sinnend vor dem Richter stehen, augenscheinlich überlegend, ob er die Strafe annehmen solle.

„Also nehmen Sie die Strafe an oder nicht?“ fragte ihn der Richter. Der Angeklagte zauderte. „Wir hätten Sie wahrscheinlich noch für diese Tat belassen sollen?“ meinte ein Botani. „Nun melde ohnedies wegen der zu milden Strafe die Verurteilung an“, meldete sich jetzt der Staatsanwalt.

Jetzt zauderte der Angeklagte nicht mehr und beickte sich gleich zu erklären, daß er mit dem Urteile zufrieden sei.

Prager Kurse am 21. Februar.

	Gold	Wass
100 holländische Gulden	1848.80	1252.80
100 Reichsmark	760.41	801.01
100 Belgien	477.77 1/2	488.97 1/2
100 Schweizer Franken	647.54	649.54
1 Pfund Sterling	163.88 1/2	163.08 1/2
100 Lire	176.88 1/2	177.18 1/2
1 Dollar	39.67 1/2	39.77 1/2
100 französische Franken	131.49 1/2	131.89 1/2
100 Ring	50.07 1/2	50.38 1/2
100 Pengö	580.87 1/2	588.87 1/2
100 polnische Zloty	378.95	378.95
100 Scilling	478.15	474.05

Vorsicht: Grippe!

Vorbeugen ist besser als heilen!

Mit jedem Atemzug dringen in Ihren Mund ungezählte Bakterien, Träger und Erreger der entsetzlichen Grippe, die beim Sprechen, Husten und Niesen mit den Speicheltröpfchen leicht auf andere übertragen werden kann. Beugen Sie der Entwicklung dieser gefährlichen Bakterien vor durch häufige Mundspülungen mit Odol, dem einzigen wirklich antiseptischen Mundwasser.

Odol gibt es auch in winzigen Flaschen, die Sie stets bequem bei sich führen können.

Kunst und Wissen.

„Ein Maskenball.“ Giuseppe Verdi's Bühnendramatische wirksame und in ihren musikalischen Entwürfen die „Alba“ des Meisters vielfach voraussetzende Oper, wurde vorgerichtet im Neuen deutschen Theater in einer nicht mehr ganz laubenden, von Kapellm. Steinberg geleiteter Aufführung für einen Gastspielabend ausgenutzt. Fräulein Edith Werner vom Stadttheater in Bremen sang die ebenso anspruchsvolle wie dankbare Partie der Amelia, um ihre Eignung für das jugendlich-dramatische Gesangsfach als Nachfolgerin Frau Reich-Dörichs zu erweisen. An das große künstlerische Format dieser Sängerin reicht die Debutantin bei weitem nicht heran. Zwar besitzt sie eine schöne, greife und namentlich der Tiefe zu schön entwickelte Sopranstimme, doch ist diese selbst wenig ausgeglichen, klingt infolgedessen unfertig, spricht in der oberen Lage scharf im Ton an und wird hier auch aufjagend dünn; auch die Reinheit der Intonation läßt zu wünschen übrig. Trotz vortheilhafter anderer Erscheinung und augenscheinlicher schauspielerischer Routine witzte die Künstlerin wenig überzeugend. Frau Reich-Dörich wirklich zu erleben, scheint sie uns kaum geeignet. Für den plötzlich erkrankten Herrn Andersen war bei dieser Aufführung in die Rolle des einen Hauptverworfener Herr Bandler eingespungen, der seine kleine Aufgabe mit hervorragender gesanglicher und schauspielerischer Ambition erledigte.

„Tosca“ mit Elvira Morring o. S. auf Anstellung geht Montag um 7 1/2 Uhr in Szene (118-2).

„Prinz Friedrich von Homburg“ mit Paul Hartmann o. S. ist in Vorbereitung.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Freitag, 7 Uhr abends (115-3), Festvorstellung anlässlich der süddeutschen Arztagung: „Fledermaus“. Samstag, 8 1/2 Uhr (116-4), neu einstudiert: „Lohengrin“. Sonntag, 11 Uhr: „Kammermusik“; 2 1/2 Uhr, Arbeitermühevorstellung: „Gräfin Mariza“; 7 1/2 Uhr (117-1): „Die Frau, die jeder sucht“. Montag, 7 1/2 Uhr (118-2): „Tosca“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Freitag: Kulturverband: „Minna von Barnhelm“. Samstag, Premiere: „Carl und Anna“. Sonntag, 3 Uhr: „Unter Geschäftsaufsicht“, 7 1/2 Uhr: „Carl und Anna“. Montag, Benefiz: „Die Frau, die jeder sucht“.

Der Film.

Ein Propaganda-Film des Gesundheitsministeriums.

Zur Abwehr des Trachoms.

Das Ministerium für Gesundheitswesen beschäftigt sich seit Jahren mit der Frage der Abwehr des Trachoms, einer tödlichen, aus Ägypten eingeschleppten Augenkrankheit, die bei uns vor allem in der Siwaoel verbreitet ist und meist durch die Saisonarbeiter verstreut wird. Sie kann mit völliger Erblindung enden. Dieser Tage wurde ein Film vorgeführt, der in einem sachlich medizinischen Teil die Art der Bekämpfung des Uebels darstellt, in einem Spielfilm dann angewandte Moral bietet. Beide Teile sind für die Siwaoel Lesenden, haben Nowikow zep und kommen sichtlich auch der Primitivität der Bevölkerung entgegen, weshalb an den „Künstlerischen“ Mängeln weiter keine Kritik geübt sei.

Was die Abwehr der Krankheit selbst betrifft, über die einleitend ein Vortrag gehalten wurde, so muß vor allem gesagt werden, daß die empfindliche Reinlichkeit (jedem sein eigenes Waschbecken, jedem sein Handtuch) in einem Lande, in dem das Handtuch überhaupt noch nicht sehr verbreitet sein dürfte, alle Propaganda dem tiefer, im isolierten Elend wurzelnden Uebel nicht so bald bekommen wird. Immerhin bleibt anzuerkennen, daß wenigstens etwas geschieht, das Trachom zu bekämpfen.

Das Gesicht am Fenster.

(Schluß.)

„Ich den!, und bitt' euch, Normann, und einen Augenblick lang eure Gastfreundschaft zu erweisen!“

„Hab niemand gerufen!“

„Ihr kennt mich! Bin der Reverend und Richter, vielleicht braucht ihr mich einmal?“

„Dann werde ich zu euch kommen, Mann!“

Er wollte wieder unter die Türe treten, aber in diesem Augenblick wurde er vor die Türe gedrängt, und ein großer, kräftiger Hund setzte über die Schwelle ins Freie. Er blieb einen Augenblick lang wütend stehen und kam langsam, den Blick immer auf uns gerichtet, den Gang herab. Wir stiegen empor.

„Sheridan! Sheridan!“ rief der Flapper aber der Hund folgte ihm nicht. Er blieb stehen als er uns zur Hütte emporsteigen sah und ging mit jedem Schritt, den wir näher kamen, zurück.

„Seid Freunden gegn' über nicht unfreundlich.“ Sprach Milton und reichte Normann die Hand. „Es handelt sich um eine eigene Sache. Ihr seid ein Tierkenner, vielleicht, daß ihr uns einen Rat geben könnt!“

Normann brummte etwas dann öffnete er die Tür. Wir schenken uns an das Feuer, und Sheridan legte sich augenblicklich neben uns auf den Boden.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Freitag, den 22. d. M. im Großen Saal Vortrag des Genossen Dr. Strauß über „Konzentration in der Industrie.“ (Seminar des Zentralverbandes.) Beginn halb 8 Uhr. Wir erlauben alle Jugendgenossen, sich bestimmt einzufinden.

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag, Vereinsabend am Dienstag, den 26. Feber um 8 Uhr abends im Café Rigo, Jägerstübl. Photoaktion schon um 7 1/2 Uhr.

Die Nachkänge des Prager Buchdruckereienball's finden am Sonntag, den 3. März um 7 Uhr abends im großen Saal des Narodni Dům in Weinberge statt. Eintritt 10 K, Gardedame 6 K. Kartierpokal in den üblichen Verkaufstellen. Das Reinertragnis wird den Witwen und Waisen nach Buchdruckern gewidmet.

Literatur.

Robel — Dynamit, Petroleum, Pazifismus. Autorisierte Ausgabe der Robel-Stiftung. Herausgegeben von S. Schick und R. Schlimann. Mit zahlreichen Bildern. Verlag Paul List, Leipzig. (Preis gebunden 10 Mark.) Dynamit, Petroleum, Pazifismus — eine seltsame Vermengung, die der Buchtitel ankündigt und die in einem bestimmten Falle, das ist im Falle Robel, des Erfinders des Dynamits und Erzhilfers der Petroleumquellen von Baku, besteht. Der Zeitungsleser liest öfters von den großen Robelpreis-Stiftungen, doch wer Robel war, gerät bei vielen immer mehr in Vergessenheit. Alfred Robel entstammte einem alten schwedischen Bauerngeschlechte, lebte von 1833 bis 1896, und als er starb, hinterließ er ein Vermögen von 31,225,000 schwedischen Kronen, eine für die damalige Zeit ungeheure Geldsumme, die er gänzlich einer Stiftung widmete, deren Rinsen alljährlich jene Personen erhalten, welche die hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der Literatur, der Chemie, der Physik und der Förderung des — Friedensgedankens vollbringen. Seltsam, daß gerade dieser Mann, der seine Verwandtschaft ererbte, um sein Vermögen dem Dienste der Menschheit und der Verbrüderung der Völker widmen zu können, der Erfinder des Dynamits und anderer, die verheerenden Wirkungen des Krieges ins Ungeheuerlichste steigender Sprengmittel war! Robel (die Betonung auf der zweiten Silbe) war der Repräsentant des großkapitalistischen Bürgerturns in der Blütezeit des bürgerlichen Liberalismus, für den man als Sozialist nichts übrig zu haben braucht und doch gestehen muß, daß sich dieses Bürgerturn in manchem von dem heutigen wesentlich unterschied. Es wies Züge auf — bei aller Gegnerschaft auch zum Kapitalismus der damaligen Zeit kann dies gesagt werden — die menschlicher waren, als die Züge des heute fast restlos in den Zustand des Barbarenismus verfallenen Geistes der Kapitalistenklasse. Robel war ein großer Erfinder, der bei seinem Tode nicht weniger als 345 Patente hinterließ. Das aus dem Schwedischen stammende Buch bringt die Lebensgeschichte dieses Erfinders und späteren vielfachen Millionärs, daneben auch die Geschichte seines Vaters und seiner Brüder, aber auch die Geschichte der Entwicklung der von dieser Familie begründeten Unternehmungen und ihres Vermögens.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Nicht im Schwelge Deines Angesichtes — sondern mühselos mit Kation — sollst Du Deine Wäsche reinigen! Wasche Wäsche ohne zu waschen! Die fabelhafte gemahlene Spezialseife „Kation“ wäscht allein, spart Zeit und Mühe, schon die Wäsche, da bei deren Verwendung jedwedes Kumpeln und Reiben überflüssig ist. Kaufen Sie noch heute ein Paket zur Probe!

in fesselnder Weise. Es informiert auch über die Geschichte einer Reihe von Erfindungen. Alfred Robel lernt man von seiner menschlichen Seite kennen, die in merkwürdigem Gegensatz steht zu den grausamen Verbrechen, die manche seiner Erfindungen im Gefolge hatten.

Sport • Spiel • Körperpflege

Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale tagt.

Das Internationale Büro und die Mitglieder der Internationalen Fachauschüsse der I.A.S.I. befinden sich gegenwärtig in Wien, um Rückschau zu halten über die Entwicklung aller Gebiete der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale seit dem Kongress in Helsingfors. Die Entwicklung seit Helsingfors wird richtungweisend sein für die zu bestimmende Linie, auf der sich die künftigen Arbeiten bewegen werden. Den Vorbereitungen für das 2. Arbeiterolympia in Wien wird besondere Bedeutung zukommen.

Der Internationalen Bürotagung am 22. und 23. Feber in Wien gingen die Sitzungen der Fachauschüsse voraus. Der Internationale Winterportauschuss hatte sich nach Würzburg (Steiermark), in das Gebiet des Winterolympias 1931, begeben und dort der Abwicklung des Winterolympias des 17. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund beigegeben. Die dabei gemachten Erfahrungen bilden nun die Grundlage der Beratungen für das Winterolympia. Aus der Praxis des sehr an Inhalt und Umfang gewinnenden Arbeiter-Wintersports sind Änderungen verschiedener Wettkampfbestimmungen in den Vordergrund gerückt, die der Beratung harren.

In Wien sind zusammengetreten die Internationalen Fachauschüsse für Wassersport, Wehrsport, Turnspiele, Leichtathletik und Scherathletik. Alle haben das Bestreben nach noch besserer Verständigung und Vereinheitlichung auf den technischen Gebieten zwischen den Ländern zu kommen. Eine aufmerksame Behandlung wird auch das 2. Bundesfest des Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes vom 18. bis 21. Juli in Nürnberg aufweisen.

Die Ergebnisse dieser Fachauschüsseltagungen werden in der heutigen Sitzung des Internationalen Technischen Hauptauschusses zusammengetragen werden und die Gegenstände gemeinsamer Aussprache und Förderung durch die Fachauschüsse obliegen sein.

Gleichfalls heute findet in Wien eine Tagung der Techniker des Arbeiterbundes für Sport- und Körperkultur Oesterreichs (AÖS) statt, zu der die internationalen Techniker eingeladen sind. Die AÖS-Techniker haben die Aufgabe, in erster Linie mit zum Gelingen des 2. Arbeiterolympias 1931 beizutragen. Daher ist diese gemeinsame Zusammenkunft sehr zweckdienlich und bedeutsam. Ebenfalls heute findet die Erziehertagung der I.A.S.I. statt. Auf ihre Arbeit wird in Arbeitersportkreisen besonderer Wert gelegt. Um so mehr ist die Arbeit auf dieser Tagung zu bewerten, da sie in das Erziehungsweien der Gesamtarbeiterschaft eingreift.

Das Internationale Büro hat, wie schon angeführt, die Entwicklung der Lage in der I.A.S.I. seit Helsingfors zu begutachten. Darunter fällt mit die Beurteilung der Spartakiade in Moskau und die Stellungnahme der Landesverbände zu ihr. Nicht minder wichtig ist die Stellungnahme des Büros zur Einführung des Fußballspiels im Rahmen der I.A.S.I. in dem tschechischen Teile der Tschechoslowakei. Der tschechische Arbeiterturnverband (Prag) hat sich auf seiner letzten Tagung zu einer Einführung nicht entschließen können.

Im Herbst 1929 soll in Prag der 5. Kongress der I.A.S.I. abgehalten werden, zu dessen Tagesordnung man in Wien seine Wünsche festlegen wird. Ferner wird man beraten über eine Reihe von Erscheinungen in einigen Landesverbänden, wie z. B. die Bildung eines zweiten Arbeiter-Sportverbandes in England und anderes mehr. Eine Fülle Arbeit wartet in Wien seiner Erledigung.

Die Zusammenkunft so vieler Sportführer der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale in Wien benutzte die österreichischen Arbeiter-Fußballspieler gestern zu einer großen internationalen Kundgebung, bei der sprechen wird der Vorsitzende des Internationalen Fachauschusses für Fußball, Riedel (Leipzig), der Vorsitzende der tschechischen Sport- und Schutzbundes Bruno Kalinin (Riga) und ein Führer der österreichischen Arbeiterschaft.

Heute sind die internationalen Sportführer Gäste während einer Feierstunde des Wiener Arbeiter-Turnvereins im Jaboriner Arbeiterheim.

Stfahrer erster Klasse. Wie nobel die „Amateure“ vom Deutschen Eiderband behandelt werden geht daraus hervor, daß die deutsche Mannschaft von den Wettkämpfen in Klingenthal mittels Sonderzug nach Zakopane in den Karpathen zu den Europameisterschaften fuhr. Die Jogh des Deutschen Eiderverbandes nach Zakopane wird freigesprochen sein. Wie die Zeitungen melden, fuhr die deutsche Mannschaft von Zakopane nach Tirol, wo sie am 2. September teilnahm, und beteiligte sich nun an den deutschböhmischen Skimeisterschaften (des O.S.B.) in der Tatra. Wir empfehlen der deutschen Reichsbahn, dem Deutschen Eiderband einen Solozug mit Schlaf- und Speisewagen bauen zu lassen, damit die Wettkämpfer keine größere Veranstaltung verpassen. Damit sie nicht in den Genuss kommen, Berufsportler zu sein, empfehlen wir der deutschen Mannschaft, sich als Mitropolitener für den Solozug anstellen zu lassen. Es geht nicht über den bürgerlichen „Amateurport“.

Genossen leset u. verbreitet
den
Sozialdemokrat

Herausgeber: Dr. Ludwig Eych.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Kola A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto H. o. i. k. 2120.
Die Zeitungsmotorenkonstruktion wurde von der Volk- u. Telegraphen-Druckerei mit Erlaß Nr. 127 451/VI/27 am 14. Nov. 1927 bewilligt.

KINO-PROGRAMM
Vom 22. bis 28. Feber 1929.

Wran Urania-Kino
Einziges tschech. Kino Prag. Tel. 3.629
Glänzendes Doppelprogramm!
PAUL WEOENER und ORETE MOSHEIM in
„**Sil, schuldig oder unschuldig?**“
Dazu: FÜRST VON PAPPENHEIM.
Großes Lustspiel mit HANS JUNKERMANN und KURT BOIS.

LIDO 410
Wolga - Wolga
prolongiert.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Kaschwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opatrný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

fen einen Handel gehabt. Er ist stark, Wölfe scheuen ihn, fürchten ihn und ... gehorchen ihm! Sheridan!“ rief er. Aber der Hund blieb bei mir.

„Ich bin euch dank schuldig, Normann. Der Hund war der Schutz meiner Hütte in den Wölfen.“

„Wo habt ihr ihn her?“

„Es ist der schönste Wölfshund, den ich in meinem Leben gesehen. Ich hab ihn selbst aus Deutschland mitgenommen. Es ist noch nicht lange her ...“

Da ergriff mich Milton am Arm. Sheridan hob das Gesicht.

„Wie lange bist du wieder im Lande, Tom?“ fragte er unermittelt.

„Zwei Monate oder darüber! Was soll's!“

„Da haben wir es! Normann, ihr müßt wissen, Tom ist ein Deutscher!“

Erst sah mich Normann nachdenklich an. Dann stand er auf und trat ans Fenster. „Ich weiß nun um das Geheimnis dieser Nacht.“ Sheridan schenkt sich nach seiner Heimat. Und in mich Deutscher. Hat er sie wiedergefunden!“

Wir schweigen. Normann sah auf die Niederung hinab. Ich war ergriffen, Sheridan hatte seine Vorderfüße an meine Schultern gelegt und sein Blick hing an meinen Augen.

„Ich will euch noch etwas verraten. Sheridan hat draußen in Taranawalde eine Wölfin. In einen Nächten nun, da er fort mußte, zu euch hatte Sheridan diese Wölfin dazu bestimmt, seine Rolle in meiner Hütte zu spielen! Versteh-

ehr das?“ Er kam, und nahm den Hund ganz zu sich. „Sheridan,“ sagte er leise, „ich habe dich nicht!“ Und zu mir gewendet: „Ich schenkt euch, Tom; velleicht mach ich Sheridan damit eine Freude! Geh Sheridan!“ Er stand auf.

„Auch ihr, Milton, und ihr, Tom, geht, laßt mich allein, ich will nicht haben, daß ihr ...“

Seine Augen schimmerten, seine Stimme wurde dunkel.

Wir gingen. Einige Augenblicke später wandten wir uns um. Aber Sheridan folgte mir nicht. Er schmeigte sich an Normann, der wieder unter der Türe stand. So kurz in der Treue kann ein Hund nicht sein! Die Flapper aber rief uns nach: Morgen könnt ihr meine Hütte haben, Milton! Sheridan hat mich eines besseren gelehrt. Ich lehre zurück, wohin ich gehöre, in meine Heimat!“

Tom hatte zu erzählen aufgehört. Die Steppergelesen schweben. Ehr stoßte hatte die Augen offen und sah in die flimmernden Nächten hinter des Urwaldes. Nur Robus dreht sich plötzlich um und sagte leise: „Ich hätte an deiner Stelle den Hund gekauft, ich hätte Sheridan gestohlen!“

Diesmal dauerte es lange, ehe die Steppergelesen schliefen. Velleicht nachten sie an die Nacht von Tarama. Und träumten von einem Lande, dem sie fern waren ...

(Korr. Mos.)